

Stadt und Schloß Spangenberg

von
Heinrich Wittmann



1962

Stadtverwaltung Spangenberg

Stadt und Schloß Spangenberg

Ein Führer durch Spangenberg's Geschichte und Landschaft

von

Heinrich Wittmann



1962

Stadtverwaltung Spangenberg

Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. Allgemeine Geschichte	
1. „Spangenberg“, Gedicht von Gottfried Buchmann	4
2. Von den Anfängen der Stadt und des Schlosses	5
3. Otto, der Schütz	11
4. Das Landgrafenschloß	13
5. Die Stadt im Mittelalter	17
6. Das Schloß nach dem 30jährigen Krieg	19
7. Spangenburgs jüngste Vergangenheit	25
8. „Heimat“, Gedicht von Gottfried Buchmann	28
II. Einzelbilder aus der Geschichte von Stadt und Schloß	
1. Die Sage vom Liebenbach	28
2. Die Burgsitze zu Spangenberg	30
3. Vom Schloßbrunnen, Brunnenesel und Brunnenseil	33
4. Überfall auf die Bergveste Spangenberg durch die Franzosen 1758	38
5. Schloß Spangenberg als Gefängnis und Gefangenenlager	39
6. „Liebes, altes Spangenberg“ — Ein Gang durch das historische Spangenberg	45
7. Die Stadtkirche St. Johannes	50
8. Das Karmeliterkloster	52
9. Einige Höhenangaben	53
10. Stadt- und Familienname Spangenberg	54
11. Sommertage in Spangenberg — Gedicht von G. Buchmann	58
III. Wegweiser durch die Spangenger Geschäfte	

Vorwort

zur Zweiten Auflage

Die Ostern 1956 erfolgte Herausgabe von „Stadt und Schloß Spangenberg“ hat einem wirklichen Bedürfnis entsprochen. Das Büchlein hat in Kreisen der Heimatfreunde eine überaus freundliche Aufnahme und Beurteilung gefunden, den Feriengästen war es ein willkommener Führer. Nach 6 Jahren geht es in 2. Auflage hinaus. Änderungen, bzw. Ergänzungen waren vor allem bei der Deutung des Ortsnamens notwendig geworden. Die alte, in der Volksmeinung vertraute und fast lieb gewordene Ansicht über die Ableitung des Ortsnamens Spangenberg von den sog. Spangensteinchen kann auf Grund neuerer Erkenntnisse nicht mehr aufrecht erhalten werden, so daß es angebracht erschien, die neuere und sicher zutreffende Erklärung wiederzugeben.

Erweitert wurde das Büchlein durch einen Aufsatz über „Stadt- und Familiennamen Spangenberg.“ Immer wieder suchen Familien, die den Namen unserer Stadt als Familiennamen tragen, unser Städtchen auf in der dunklen Ahnung, daß zwischen den beiden Namen Zusammenhänge bestehen müssen. Ein seit Jahren im Aufbau begriffenes Familienarchiv Spangenberg hat den Nachweis erbracht, daß alle, die den Familiennamen Spangenberg tragen, im frühen Mittelalter aus unserer Stadt abgewandert sein müssen. Eine Tatsache, die aber nicht allen Spangenberg's bewußt ist. Es erscheint mir eine schöne Aufgabe, sie wieder an unser Städtchen zu binden.

Die Wandervorschläge kommen in Wegfall. Wer die nähere Umgebung Spangenburgs erwandern will, findet solche Vorschläge auf der Rückseite einer speziellen Wanderkarte.

Möge das Büchlein auch in seiner neuen Auflage unserem schönen, alten Spangenberg zu seinen alten Freunden viel neue hinzugewinnen.

Spangenberg, Pfingsten 1962

H. Wittmann

Spangenberg

Das grüne Tal zu Füßen,
Umschützt von Hang und Berg:
So wird der Fremde grüßen
Das alte, liebe Spangenberg.

Dies Städtlein fein in Hessen,
Ein Kleinod, traut und schön,
Wird niemand mehr vergessen,
Der diese Perle je geseh'n!

Wer einmal lauscht im Zauber
Der Landschaft, schlicht und groß,
Im Wald dem wilden Tauber,
Der ruht gleich wie im Märchenschloß.

Ihm rauscht der Born der Liebe;
Ihm flüstern Moos und Quell.
So fern dem Weltgetriebe,
Wird seine Seele warm und hell.

Und blickt er auf zur Krone,
Zur Burg, des Städtleins Ruhm,
So fühlt er, daß hier throne
Voll stummer Wucht ein Heiligtum!

Und Sage und Geschichte,
Sie raunen ihm ein Lied;
Die Stille schenkt Gesichte:
Das längst Versunkne blüht und blüht.

So wundersam verwoben,
Als winkten heimlich Prinz und Zwerg. —
Wem Glück und Traum zerstoßen,
Lernt wieder, Gott zu loben
Im alten, lieben Spangenberg!

Gottfried Buchmann



Von den Anfängen der Stadt und des Schlosses

„Spangenberg ist Hessen!“ — Ein stolzes Wort, ein Wort, das überheblich klingen möchte, wenn es nicht von Heinrich Bertelmann stammte, der wohl wie kein anderer sein Hessenland kannte und liebte. Was klingt nicht alles in diesem Wort auf: die weiten, wogenden Wälder, die sanft geschwungenen Höhen, die sich wie Kulissen hintereinander fügen, dazwischen die braunen Ackerbreiten, die grünen Wiesen, die Bäche und Flößchen, die stillen Dörfer, die alten, sagenumwobenen Städtchen, die Burgen und Schlösser, umwittert vom Hauch der Geschichte. In Spangenberg aber ist das alles vereint: „Spangenberg ist Hessen.“

Wer nach Spangenberg kommt, muß die hastende, jagende Welt da draußen vergessen, muß sich einfangen lassen von dem Zauber seiner Gassen und Winkel, vom Stolz des Schlosses und der Tiefe der Wälder, der muß lauschen auf Sage und Geschichte, der muß die Vergangenheit sprechen lassen, damit die Gegenwart lebendig werde.

Spangenberg! — Dunkel wie sein Name, ist sein Anfang verborgen im frühen Mittelalter. Alte Pergamente nennen Spangenberg zum ersten Male 1238, als der Ritter Hermann von Treffurt sich nach der Burg auch Herr von Spangenberg nannte. Wenige Jahre später — 1261 — wird in einer Urkunde des früheren Klosters Haydau in Altmorschen ein Stadtbewohner Godefridus = Gottfried genannt, und bald hören wir auch schon von einem Spangenger Schultheißen. So sind sie auf einmal da, das Schloß und die Stadt, Bürger und Schultheißen, als ob das schon immer so gewesen wäre! Und müssen doch einen Anfang gehabt haben!

Wer auf der Bastion des Schlosses steht, dort neben der Fahnenstange, der läßt seine Augen über die bewaldeten Höhen links und rechts der Pfieffe schweifen — über die Söhre, die sich im Norden bis vor die Tore Kassels erstreckt, über den Riedforst südlich der Pfieffe, dessen Waldland sich bis in die Rhön ausdehnt. Dort drüben auf jenen Hängen des Riedforstes, da knarrten und ächzten seit alten Zeiten, wohl schon seit Karl dem Großen, die plumpen, ungefügten Wagen der Händler, später die Kaufmannszüge, die aus den reicheren Gefilden am Main, von Frankfurt her durch die Wetterau über Gießen — Marburg — Treysa — Homberg herankarrten, bis sie bei Malsfeld die Fulda erreichten. Im Schutze der Wildsburg, deren letzte Steinreste dort im Waldesdämmer noch verborgen liegen, setzten sie beim Gut Fahre [= Fähre] über die Fulda und zogen weiter gen Osten, durch Thüringen zur alten Messestadt Leipzig. Als dann aber die Herren von Treffurt auf dem das ganze Tal beherrschenden steilen Kalkberge ihre Burg erbauten, da sank die Wildsburg dahin. Spangenberg hatte den Schutz der alten Handelsstraße übernommen, die die Kaufleute nannten die Straße „durch die langen Hessen“ im Gegensatz zu ihrem südlichen Abzweig, der über Alsfeld — Friedewald — Eisenach führte und sich in Thüringen dann wieder mit dem längeren Bruder vereinte. Darum nannte man die südlichere Strecke die Straße „durch die kurzen Hessen“.

So dürfen wir den Anfang der Burg Spangenberg etwa um das Jahr 1200 suchen. Über 700 Jahre steht das alte Schloß da oben, oft umgebaut, erweitert, den Bedürfnissen der Zeit angepaßt. Aber sein alter Kern ist erhalten geblieben: der über 120 m tiefe Brunnen des Schlosses mit der Brunnenkammer. Was wäre ein befestigter Platz hier oben ohne Wasser gewesen, das erst die Voraussetzung für das Leben auf dem steilen Bergkegel schuf. Die unter den Steinplatten des Schloßhofes gelegene Brunnenkammer ist sicherlich der älteste Teil des Schlosses.

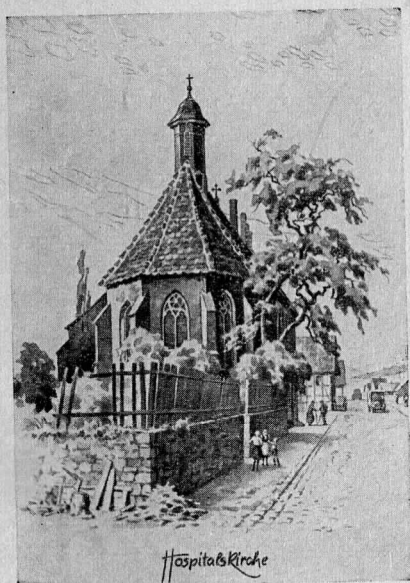
Um die gleiche Zeit, in der die baulichen Anfänge des Schlosses zu suchen sind, also schon etwa um 1200, muß auch die Stadt entstanden sein. Ein Blick auf den Plan der alten Stadt, d. h. so weit sie von der Stadtmauer umfaßt war (siehe Wegweiser am Schluß des Buches) lehrt uns, daß es sich um die planmäßige Anlage einer Siedlung handeln muß. Der zentral gelegene Marktplatz, die dort sich kreuzenden Hauptstraßen, sowie die regelmäßig verlaufenden übrigen Straßenzüge, die sich auch, so weit es erforderlich ist, dem Verlauf des Geländes anpassen — das alles ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß der planende Geist eines Städtegründers bei der Gründung der Stadt Pate gestanden haben muß.

Die Frage, ob zuerst das Schloß oder die Stadt entstand, ist mit Sicherheit wohl nicht zu entscheiden, wenn auch die Annahme, daß zuerst

die Befestigungen auf dem Berg angelegt wurden, viel für sich haben mag. Auch der Gedanke, daß beide Anlagen zu gleicher Zeit entstanden, hat viel für sich.

Und der Name?

Der Name Spangenberg, der sich von ältester Zeit her fast unverändert erhalten hat? — Die Schreibweise des Mittelalters weicht nur wenig von der heutigen ab: Spangenbergk. — Den ältesten Deutungsversuch gibt uns der bekannte Kupferstecher Merian 1655. Er schreibt in seiner Topographie Hessens: „Das Schloß liegt vorm Walde auf einem ziemlich hohen Berge, welcher daher der Spangenberg genannt wird, weil an ihm, wie auch an einem anderen Hügel gegenüber (der Kirchberg von Elbersdorf, genannt Knorrenberg, d. V.), eine große Menge kleiner, runde Steinlein gefunden werden, die alle von Natur ein Zeichen wie eine Spange auf sich haben, so wunderlich zu sehen.“ Noch genauer beschreibt dieses Steinchen Winkelmann 1697: „... Der ganze Berg ist von solchen wunderseltenen Steinen ausgefüllt, daß man ganze Klumpen herausnehmen, mit dem Messer zerteilen und kleine, runde Steinlein darin formuliert findet, in deren Mitte ein durchgehendes Pünktlein, als ob sie durchbohrt wären, sind sämtlich zirkelrund nach geometrischer Art, teils haben gemeiniglich 12 oder 14 Strahlen ... gleich wie ein Uhr- oder Stundenzeiger ...“



Die Steinchen sind nicht schwer zu finden, und es mag wohl von besonderem Reiz für den Besucher Spangenberg's sein, sie selbst aus der Erde herauszusuchen. Am leichtesten findet man sie an der Straße nach Bergheim, dort wo der Berghang bis dicht an die Straße herantritt und man deutlich erkennt, daß an ihm gegraben wurde. Es handelt sich um die versteinerten Stengelglieder der Seelilie (*Encrinus liliiformis*), die einst in ungeheuren Mengen den Boden der Muschelkalkmeere in der Entstehungszeit der Erde bevölkerten und einen Durchmesser von 5-8 mm haben.

Doch sind es nicht die Überreste versteinelter Pflanzen, wie man wohl aus dem Namen entnehmen könnte, sondern die Versteinerungen eines Tieres, eines Verwandten des heute noch lebenden Haarsternes, dessen Körper man ebenfalls, wenn auch nur sehr selten finden kann.

In der Zeichnung der Stengelglieder wollen nun die Schriftsteller des Mittelalters eine Spange erkennen „gleich man von alters auf den Schuhen getragen hat“. Eine Deutung, der wir heute kaum folgen können, es sei denn, daß man annimmt, daß die Steinchen selbst als Zierde

oder Schmuck auf ledernen Schuhspangen getragen wurden.

Eine andere Deutung des Namens versuchte der verstorbene Hauptlehrer Karl-Georg Frischkorn-Spangenberg in seinem unveröffentlichten Manuskript über die Geschichte der Stadt. Frischkorn geht von dem Namen „Spange“ aus und leitet ihn in Übereinstimmung mit Förstemann aus der Ortslage ab, ahd. spanga = Riegel oder Balken. Nach Grimms deutschem Wörterbuch findet das Wort vielfache Verwendung, immer jedoch im Sinne des Zusammenhaltens zweier Teile. In diesem gleichen Sinn läßt sich auch die Anwendung des Namens auf Stadt oder Schloß deuten. Auf dem alten Borgk- (=Burg-) Berge legten die Ritter von Treffurt um 1200 eine Befestigung an zum Schutze bzw. zur Überwachung der alten Handelsstraße „durch die langen Hessen“, die am Berghang durch das Pfieffetal führte. Nun aber mündet am Fuße des Burgberges ein zweites Tal in das Tal der Pfieffe, durch das eine 2. Straße mit der erstgenannten zusammenstieß, so daß also die Burg wie ein Riegel, bzw. eine Spange, beide Straßen abriegelt oder zusammenfaßt. Im modernen Sinne hatte sie also die Aufgabe eines Sperrforts zu erfüllen. Nun stellte sich aber im Laufe der Nachforschungen heraus, daß es außer unserem Spangenberg noch eine zweite Burg Spangenberg gab und zwar bei Neustadt a. d. Weinstraße, die aber seit 1470 bereits Ruine ist. Die Namensgleichheit legt natürlich die Vermutung nahe, daß, wenn nicht dynastische Beziehungen bestanden, dort die gleichen Bedingungen vorgelegen haben müssen wie bei unserem Spangenberg. Anders wäre ja die Übereinstimmung der Namen nicht zu erklären. Dynastische, verwandschaftliche Beziehungen zu den Erbauern jenes Spangenberg in der Pfalz sind nicht nachweisbar. Nach Auskunft des Stadtarchivs Neustadt a. d. W. steht jene Burg auch nicht auf Kalk; es kommen infolgedessen dort auch keine sog. Spangensteinchen vor, die Anlaß zur Namensbildung hätten geben können. Prof. Dr. Ernst Christmann, Kaiserslautern war auf Anfrage des Verfassers hin so freundlich, eine Deutung des pfälzischen Namens Spangenberg zu geben. Und nun ergibt sich die ebenso überraschende wie erfreuliche Tatsache, daß er zur gleichen Namensdeutung kommt wie Frischkorn. Auch die pfälzische Burg Spangenberg liegt auf einer Höhe, die wie ein Sperrriegel in das

sog. Elmsteiner Tal (Tal des Speyerbaches) vorspringt, so daß also auch hier die Beziehung zum alten Sinn des Wortes „Spange“ gegeben ist. Gleiche Bedingungen führen notwendigerweise zur gleichen Namensgebung. Und es wird wohl so gewesen sein, wie auch Frischkorn annimmt, daß der Name Spangensteinchen vom Ortsnamen abgeleitet wurde und nicht umgekehrt. Es bleibt also: Spangenberg — Stadt oder Schloß — als die Spange, welche die beiden Straßen zusammenhält oder abriegelt, je nach den jeweiligen Wünschen und Bedürfnissen des Schloß- oder Stadtherren, nämlich einmal die Straße „durch die langen Hessen“ und zum anderen die hier einmündende Nebenstraße, die durch das Essetal über Hess. Lichtenau bis ins Werratal zu den damals so wichtigen Salzquellen im heutigen Bad Sooden-Allendorf führt.

Dennoch aber sind die Spangensteinchen nicht ganz aus der Geschichte der Stadt hinwegzudenken. Im Spangenberg Stadtwappen und Stadt-



Siegel der Herren von Treffurt — Stadthoch Mühlhausen/Thür.

siegel werden wir sie kaum wiedererkennen, wenn man nicht etwa in der goldenen Phantasiespange in der rechten Wappenhälfte eine Erinnerung daran erblicken will. Eine Abbildung des ältesten Stadtsiegels von 1317 befindet sich auf der äußeren Umschlagseite. Im übrigen zeigen Wappen wie Siegel der Stadt in Rot das goldene halbe Rad der Herren von Treffurt-Spangenberg. Das halbe Rad entstammt dem Wappen der Ritter von Treffurt, die wir als Erbauer des Schlosses bereits kennen lernten. Seit 1104 zeigt das Wappen dieses Geschlechts ein ganzes Rad mit 6, 7 oder auch 8 Speichen.

Als das Geschlecht sich später verzweigte und mit der Erbauung des Schlosses neuen Besitz erwarb, wurde die Schaffung eines neuen Wappens notwendig, das nun in Erinnerung an die Herkunft des Geschlechtes statt des ganzen Rades nur ein halbes Rad enthält.

Eine größere Bedeutung erhielten die Spangensteinchen in den Wappen mehrerer bürgerlicher Familien Spangenberg. (siehe Aufsatz: Stadt- und Familienname Spangenberg)

Die Treffurter waren es auch, die Spangenberg im Jahre 1309 das sogenannte „Lippstädtische Stadtrecht“ verliehen. 1339 finden wir das Spangenberg Wappen zum ersten Mal in seiner heutigen Form. Ritter Hermann IX. von Treffurt hat auch 1341 das Hospital „St. Elisabeth“ gestiftet und die kleine, gotische Hospitalkirche erbaut, die noch heute Gottesdiensten dient. (Stadtplan Nr. 3)

Nicht lange sollte Spangenberg im Besitz der Herren von Treffurt bleiben. 1350 verkaufte Hermann Stadt und Schloß an Landgraf Heinrich II. von Hessen, der auch „der Eiserne“ genannt wird, für 8000 Mark Silber. Damit kam Spangenberg zu Hessen, für das es eine wertvolle Bereicherung war, da sich mit dieser Erwerbung der Besitz der Landgrafen zu einem geschlossenen Ganzen rundete.

Für Spangenberg aber bedeutet dieser Herrschaftswechsel ein Erwachen aus dem Dornröschenschlaf. Die hessischen Landgrafen bauten die alte Veste nach und nach zu der gewaltigen Anlage aus, die sich noch heute ist und erkoren das inmitten herrlicher, wildreicher Wälder gelegene Schloß zu ihrem Lieblingssitz, der den Vorteil hatte, nur einige Reistunden entfernt von ihrer Hauptstadt Kassel zu liegen. Ganz besonders fühlte sich der Sohn Landgraf Heinrichs, Otto, mit Spangenberg verbunden. Es ist derselbe Otto, der unter dem Beinamen „der Schütz“ in Sage und Literatur eingehen sollte und der zum Begründer der schönsten Spangenberg Tradition wurde: der Verbundenheit Spangenburgs mit der „grünen Farbe“, mit Wald, Wild und Weidwerk.

Otto der Schütz

1322 — 1366

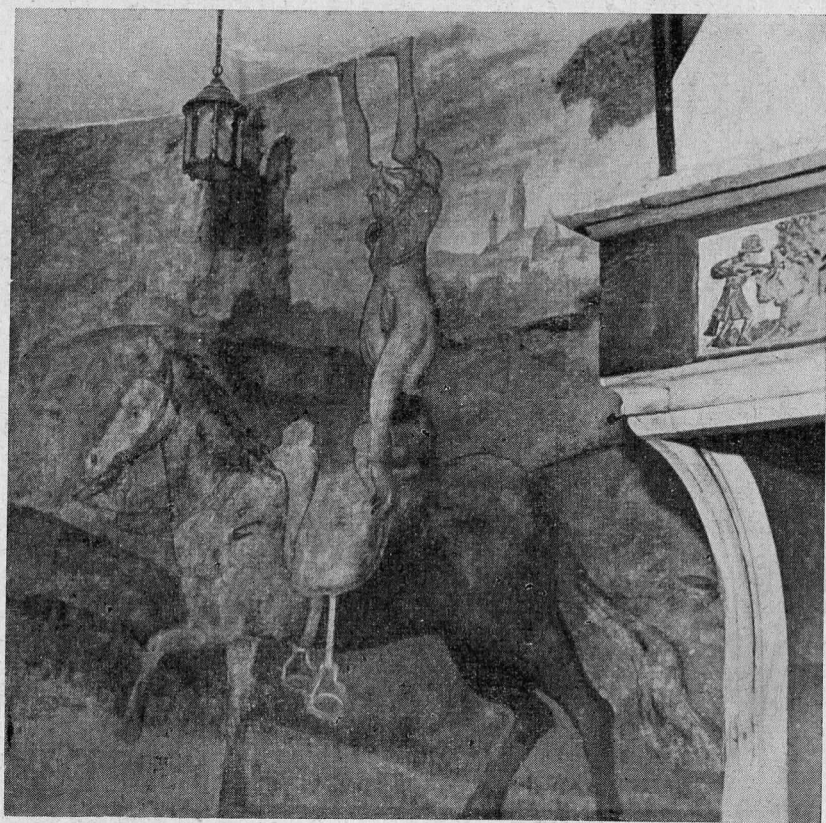
Otto war der einzige Sohn des Landgrafen Heinrich II. und wurde von diesem 1340 als Mitregent eingesetzt, starb aber schon 10 Jahre vor seinem Vater 1366.

Die Sage will es anders wissen. Sie macht ihn zum zweitgeborenen Sohn, der als solcher kein Anrecht auf die Thronfolge hatte und deshalb von seinem Vater für den geistlichen Stand bestimmt wurde. Aber das Waidwerk, die Jagd auf den edlen Hirsch, die Hatz auf die wehrhafte Sau waren ihm lieber als Psalter und Gebetbuch. Nur ungern folgte er dem Befehl seines gestrengen Vaters, zum Studium auf die Hohe Schule nach Paris zu ziehen. Als er auf der Reise nach dort mit seinem Gefolge in Köln übernachtete, benutzte er die Gelegenheit, heimlich zu entweichen, und blieb für lange Jahre verschollen. Der alte Landgraf, über diesen heimlichen Schritt seines Sohnes sehr erzürnt, tat einen furchtbaren Schwur, niemals dürfe der Sohn wieder auf Schloß Spangenberg zurückkehren, es sei denn mit zum Himmel gekehrten Beinen!

Otto war mit zwei Knappen, die ihm Treue geschworen hatten, an den Hof des Herzogs von Cleve gekommen und hatte sich dort unter einem bürgerlichen Namen unerkant als Schütze verdingt. Weil er aber weit und breit der beste Schütze war, auch durch sein feines Benehmen angenehm auffiel, wurde er bald zum Schützenhauptmann ernannt.

Das Schicksal aber wollte es, daß Jahre später ein hessischer Ritter, Heinrich von Homberg, der in den Heilquellen von Aachen Linderung von seiner Gicht suchte, ebenfalls an den Hof des Herzogs von Cleve kam und dabei zu seinem größten Erstaunen in dem Schützenhauptmann den Sohn seines Fürsten und Herrn erkannte. Nicht minder groß war das Erstaunen des Herzogs, als er zufällig beobachtete, wie der Ritter seinen einfachen Schützenhauptmann wie einen von hohem Adel begrüßte. Die Mißverständnisse klärten sich jedoch bald auf, und der Ritter konnte nun hochofreut den Fürstensohn begrüßen und ihm die frohe Mitteilung machen, daß er kein Priester mehr zu werden brauche, da sein Bruder vor Jahren schon von der Pest dahingerafft sei. Wenn das Glück einmal kommt, dann kommt es gleich richtig. So auch hier. Jetzt konnte Otto dem Herzog von Cleve auch gestehen, daß er schon lange das Bild der lieblichen Herzogstochter Elisabeth in seinem Herzen trage. Und da auch diese von herzlicher Zuneigung zu dem schmucken Schützenhauptmann erfaßt war, stand einer fröhlichen Verlobungsfeier und der Heimkehr ins Hessenland nichts mehr im Wege.

Aber der alte Landgraf, der einsam und verbittert auf Schloß Spangenberg lebte, weil er ja glaubte, keinen Nachfolger mehr zu haben, war nach kurzer Freude tief erschrocken, denn er erinnerte sich seines Schwures, der doch eine Rückkehr Ottos unmöglich machte. Auch Otto hatte von diesem Schwur gehört, fand jedoch sehr schnell einen Ausweg. „Mit zum Himmel gereckten Beinen? — Nichts leichter als das!“ — So machte er einen Kopfstand hinter dem Sattel seines Pferdes und ritt mit gen Himmel gereckten Beinen über die Zugbrücke zum Schloß hinein, wo sein Vater ihn und seine Braut glücklich in die Arme schloß.



Otto der Schütz reitet im Kopfstand auf dem Schloß ein
Wandgemälde im Schloß aus dem 16. Jh., durch Brand 1945 zerstört

Schloß Spangenberg aber hallte in den nächsten Jahren wider vom Jubel fröhlicher Waidgesellen. Froh erklang das Hifthorn, laut kläfften

die Hunde, und hellauf wieherten die Pferde, wenn man hinauzog zum frohen Jagen am Bromsberg, in Riedforst und Söhre. Mancher Hirsch wurde auf die Decke gelegt, und köstlicher Duft zog durch die Mauern des Schlosses, wenn der Ziemer von Elisabeth eigenhändig am Spieß gebraten wurde. Und wie lachten die Burgfräulein, wenn gar ein tollpatschiger Bär im Burghof von den übermütigen Hunden gejagt und gezaust wurde.

Elisabeth aber hatte aus ihrer Heimat ein Buchsbaumreis mitgebracht, das sie im Gärtlein neben dem Eingang zum Schloß einpflanzte, wo es zum stattlichen Baume heranwuchs. 300 Jahre hat der Baum gegrünt, dann wurde er, da er verdorrt war, 1678 abgehauen und aus seinem Holze Büchschäfte gefertigt. An der Stelle, wo der Baum stand, wurde später eine Tafel mit folgender Inschrift angebracht, die heute noch zu sehen ist:

Anno 1353 ist durch Landgraf Otto Schuetzen dieser Buchsbaum gepflanzt.

Hat gestanden und gegrünt dieses Orts 325 Jahr ist
hochgewachsen 12 Schu dick anderhalb Schue ist Ao
1678 verdorret, abgehauen und nach Cassel gebracht.

Die Sage erzählt weiter von Otto dem Schützen, daß er bei einer Jagd am nahen Bromsberg beim allzu eifrigen Verfolgen eines flüchtigen Wildes vom Pferd gestürzt sei und sich den Hals gebrochen habe. — Im Obergeschoß des Nordflügels befand sich bis zum Brande des Schlosses 1945 ein großes aus dem 16. Jahrhundert stammendes Wandgemälde, das den Einzug Ottos auf dem Schloß darstellt, so wie es die Sage erzählt.

Die Erinnerung an diesen lebensfrohen Waidmann wurde viele hundert Jahre später wieder lebendig, als 1907 im Schloß preußische Forstschüler ihren Einzug hielten.

Das Landgrafenschloß

Wenn sich auch in der Erzählung von Otto dem Schützen Sage und Geschichte mischen, so blieb doch Schloß Spangenberg nach seinem Tode für lange Zeit der Lieblingsaufenthalt der hessischen Landgrafen. Von hier ritten sie nicht nur zur Jagd hinaus, von hier aus führten sie auch ihre Regierungsgeschäfte. Ganz besonders liebgewonnen hatte das Schloß Landgraf Ludwig I., der Friedfertige, der 1402 auf dem Schloß

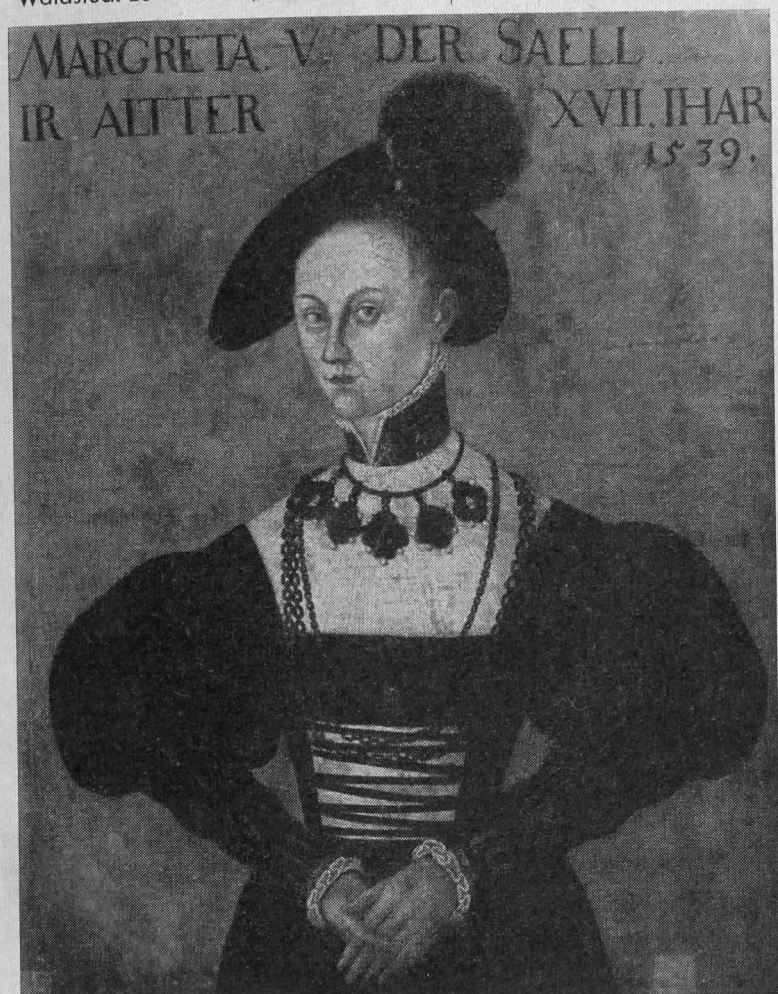
geboren worden war. Zu seiner Zeit war Spangenberg schon so gewachsen, daß der Raum innerhalb der Stadtmauern zu klein wurde und unterhalb der Stadt ein neuer Stadtteil entstand, der heute noch die Neustadt heißt. — Wie sehr dieser Landgraf sein Hessenland liebte, beweist die Tatsache, daß er 1440 die deutsche Kaiserkrone ausschlug. Gottfried Buchmann hat sich von der Gestalt dieses edlen Fürsten so fesseln lassen, daß er 1953 ein Heimatspiel schuf: „Ludwig der Friedfertige, Landgraf von Hessen“, das 1954 durch die Schloßspielschar des Heimatvereins Spangenberg hier uraufgeführt wurde. Den Namen dieses Landgrafen trägt auch die von ihm im Werratal erbaute Burg Ludwigstein, die Jugendburg der deutschen Wanderer. 1458 beschloß Ludwig sein Leben auf Schloß Spangenberg, vier Jahre überlebt von seiner Gemahlin Anna, die eine sächsische Herzogstochter war. Sie wurde in der Stadtkirche beigesetzt, wo ihr steinerner Strkophag im Eingang Aufstellung gefunden hat.

Auch Landgraf Wilhelm I. (1471—1493) weilte gern auf dem Schloß und starb hier 1515, nachdem er sich von den Regierungsgeschäften zurückgezogen hatte.

Ganz besonders eng aber verknüpfte sich die Geschichte der Stadt mit der des Schlosses und der Landgrafen, als Philipp der Großmütige (1509—1567) Spangenberg zum Wohnsitz für die ihm mit Genehmigung Luthers angetraute zweite Gemahlin — Margarethe von der Saale — erkor. Nach kurzem Aufenthalt auf dem Schloß siedelte sie in ein Patrizierhaus der Stadt über, das ihr der Landgraf kaufte und in dem sie von 1540—1565 wohnte. Der Heimatverein hat zur Erinnerung an diese Frau an dem Hause Ecke Burgstraße — Klosterstraße, in dem sich heute die städtische Sparkasse befindet, eine Erinnerungstafel anbringen lassen (Stadtplan Nr. 8). Den streng denkenden Spangenger Bürgerfrauen aber scheint Frau Margarethe doch ein Dorn im Auge gewesen zu sein, denn es wird erzählt, daß sie von diesen belästigt wurde, wenn sie mit ihren Mägden am Wäschebrunnen erschien. Der Landgraf soll daraufhin den Befehl gegeben haben, daß sie auf ihren Ausgängen stets von zwei bewaffneten Bürgern zu begleiten sei. Sie führte in jenem Hause an der Burgstraße ein recht zurückgezogenes Leben und versuchte nie, sich nach anderen Vorbildern in die Politik einzumischen.

Die Erinnerung an Margarethe von der Saale wird heute außerdem wachgehalten durch den Namen eines Waldstückes, das man durchwandert, wenn man den Höhenweg nach Melsungen benutzt. Es wird im Volksmund „Frau-Marthen-Hecke“ genannt. Landgraf Philipp kam öfters von Kassel zu seiner Margarethe nach Spangenberg herüber-

geritten und beim Abschied hat sie ihn dann wohl ab und zu ein Stück Wegs begleitet. Dabei wurde sie einmal von der Dunkelheit überrascht und hätte sicher nicht wieder aus dem Walde zurückgefunden, wenn nicht um 9 Uhr die Abendglocke von Spangenberg ertönt wäre. Der Klang der Glocke wies ihr den Weg, so daß sie glücklich wieder in ihr Haus zurückfand. Aus Dankbarkeit bat sie den Landgrafen, der Stadt das Waldstück zu schenken, in dem sie sich verirrt hatte.



Margarete von der Saale

Nach einem unbekannten Meister

Wenn sie auch keinen großen Hofstaat unterhielt, so wurde das Bürgerhaus doch zu eng, da sie dem Landgrafen 8 Kinder geboren hatte. Dieser erbaute ihr ein eigenes Haus, das noch heute der Burgsitz heißt (Stadtplan Nr. 15). Dieses neuen Besitzes sollte sich Frau Margarethe jedoch nicht lange erfreuen, denn sie starb schon eineinhalb Jahre später und wurde in der Stadtkirche beigesetzt, wo sich im Eingang linker Hand ihre aufrecht stehende Grabplatte befindet, die ihr Bildnis zeigt. Die darauf befindliche Inschrift ist vom Landgrafen selbst entworfen und hat folgenden Wortlaut: ALHIE LIEGT DIE TVGENTSAME FRAW MARGARETHA GEBORENE VON DER SAAL LANDGRAF PHILIPSEN DES ELTERN ANDERE ELICHE GEMAHLE VND IST VERSCHIEDEN IN DER JAHRZEIT SECHZIG SECHS AM SECHSTEN JULI IN DER NACHT VM ZEHN UHR!

Während der Abwesenheit der Landgrafen in Kassel wurde das Schloß durch den Burggrafen verwaltet, deren bekanntester Hans Wilhelm Kirchhof geworden ist. Von 1584—1602 verlebte er auf dem Schloß die ruhigsten Tage seines abenteuerreichen Wanderlebens. Gewaltig, wie er einst als Landsknecht mit dem Schwert gewesen war, handhabte er nun die Feder und schrieb in der Ruhe seines Burggrafendaseins sein sieben Bände umfassendes Werk, den „Wendunmut“ = Wend Unmut. Über 200 Anekdoten, Sagen und Erzählungen hat er in dem literarisch so wertvollen Werke gesammelt, das wie kaum ein anderes Werk das Kulturleben des 16. Jahrhunderts widerspiegelt und u. a. auch jene köstliche Erzählung von dem Wildschwein enthält, das sich in den Mauern der Stadt Spangenberg verirrt:

„Ohngefähr im November 1583 ist ein Wildschwein zur Hainpforten hinein, ohn alles vorhergehendes Hetzen oder Jagen am hellen Tage gelaufen kommen, hat viel Schaden an Viehe und Leuten getan. Sonderlich einem Knaben oben am Leib an einem Schenkel durchs dicke Bein einen großen Schmarren gehauen und hart verwundet, daß man ihm 12 Heft hat tun müssen, ist doch geheilet worden. So auch einem Mann von seinem Mantel ein Teil angehauen, den er am Leib gehabt; an einer Hausecken mit einem Zahn ein Schmatzen und Zeichen gehauen, die lang zu sehen gewesen, danach durch die Neustadt nach dem Richardstor und zuvor einer Magd, die Wasser holen wollte, zwischen die Bein, daß sie lang, bis sie abgefallen, darauf sitzen geblieben, gelaufen, und also letztlich dem Wald wieder zugestiegen.“

Von Hans Wilhelm Kirchhofs Feder stammt auch die Sage von dem Edelknaben, der in einem eisernen Käfig an der Außenseite des Torturms nackt und mit Honig bestrichen aufgehängt wurde, weil der Burgherr glaubte, sein Weib habe ihn mit diesem Knappen betrogen. Der Honig

lockte eine derartige Unmenge von Insekten an, daß sie den Unglücklichen zu Tode peinigten. — So streng waren dazumal die Bräuche! Wie immer, liegt auch in dieser Sage ein Körnchen Wahrheit, über das ebenfalls H. W. Kirchhof berichtet:

„Neben anderen Monumenten und Antiquitäten mag ich eines Wunders nicht verschweigen, daß durch einen Schorrenstein, so durch den Turm auf der inneren vorderen Pforten inwendig gehet, pflegen jährlich um Laurentii (10. August) und sonst durchs ganze Jahr nicht, auch sonst aus keinem anderen Schornstein, deren es doch nicht wenig auf diesem Hause hat, ein Schwarm wie ein Rauch großer, geflügelter Omeisen zu steigen, fallen ins Schloß herab, daß sie den Platz und alle Orte gar überkriechen. Wenn sie sterben, stinken sie übel. Und alle Zeit, wenn sie sich sehen lassen und schwärmen, kommt gewißlich am selbigen Tage oder der nächste Nacht ein greulicher Sturmwind oder Donnerwetter.“

Kirchhof hat richtig beobachtet, diese Mückenschwärme tauchen immer wieder um diese Jahreszeit am Schloßturm auf und waren auch in 1955 eine große Plage für die wackeren Zimmerleute, als sie den Turm wieder richteten.

Die Stadt im Mittelalter

Die eben betrachteten Zeiten, das 14., 15. und 16. Jahrhundert, auch das 17. bis zum Beginn des 30jährigen Krieges sind die Hoch-Zeiten der hessischen Landgrafen, damit des Schlosses und schließlich auch der Stadt Spangenberg. Das höfische Leben auf dem Schlosse und die ständige Besatzung dort oben brachten Leben und Verdienst in die am Fuße des Berges gelegene Stadt. Boten und Gesandtschaften gingen im Schloß aus und ein. Der Adel der Umgebung hielt sich zum Hofe und hatte zum Teil sogar seine eigenen Häuser in der Stadt, wie die Herren von Bischofferode und von Boyneburg. Als Margarethe von der Saale in der Stadt wohnte, waren zeitweilig über 100 Pferde in den Ställen der Stadt untergestellt. Frohes Lärmen und Treiben herrschte in ihren Gassen und Herbergen, wenn die Landgrafen ihr „Fürstenlager“ auf dem Schlosse hielten. Auch die auf den „Langen Hessen“ vorbeikarrenden Kaufmannszüge sind nicht immer achtflos an der Stadt vorübergezogen. Im Jahre 1594 werden laut Stadtrechnung 2677 Wagen gezählt, die der Stadt ihren Wegezoll entrichten mußten.

Nach den Forschungen von Realschullehrer Fritz Jütte dürfen wir sogar mit großer Berechtigung annehmen, daß sich neben den üblichen Herbergen auch eine solche für adelige und geistliche Standespersonen in

Spangenberg befand. Der in dem nordwestlichen Strebepfeiler der Kirche eingemauerte Stein mit der schwer entzifferbare Inschrift „Adlig hospia oppid“ kann danach gedeutet werden als „Adeliges Unterkunftshaus der Stadt“.

So flutete reiches, vielgestaltiges Leben durch unsere Mauern und gab der Stadt das Gepräge, das sich durch die Jahrhunderte bis heute erhalten hat. Eine starke Mauer umgürtete die Stadt, bewehrt mit 9 Türmen, von denen 3 als Stadttore ausgebaut waren. Ihre Namen sind noch heute lebendig in den Ortsbezeichnungen Klostertor, Obertor und Bürgertor (Burgtor). Erhalten blieben 3 Türme, der Eulenturm, ein Turm oberhalb des ehemaligen Bürgertores und ein Turm oberhalb der Stadt.

Schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts waren die Stadtmauern zu eng geworden, so daß unterhalb der Stadt im Anschluß an das Untertor (das erst später den Namen Klostertor erhielt) ein neuer Stadtteil entstand, die Neustadt, die 1354 zum erstenmal genannt wird.

Die Wohlhabenheit der Bürger zeigt sich in über 40 Legaten und Stiftungen, die allerdings meist ein Opfer der Zeit geworden sind. Erhalten geblieben ist bis in unsere Tage die Bechstein'sche Stiftung, die zurückgeht auf Katharina Bechstein, welche 1454 der Kirche ein beträchtliches Kapital, Haus und Äcker stiftete, von deren Einkünften die Insassen des Hospitals St. Elisabeth alljährlich am 25. November, dem Katharinentag, eine Erinnerungsgabe erhalten, den sogenannten Katharinentaler. — 20 Gulden schickte die Stadt alljährlich an die Universität Marburg als Stipendium für bedürftige Studenten.

Der Priester am Altar „unserer lieben Frauen“ in der Stadtkirche, Jakob Lyrer, ließ 1499 vor den Toren der Stadt ein Sondersiechenhaus errichten, das zur Aufnahme von Aussätzigen bestimmt war. — Hermann Cremer und seine Frau Aylhedis schenkten 1350 den Karmeliterbrüdern zu Kassel ein Haus „als ständiges hospicium“. — Die Herren von Bischofferrade aber vermachten später den gleichen Karmeliterbrüdern ihr in der Untergasse gelegenes Haus, das sogenannte Junkerhaus (siehe Stadtplan Nr. 9), in dem aller Wahrscheinlichkeit nach die Mönche ihre Klosterschule einrichteten, die erste Schule in Spangenberg überhaupt.

Auf Grund der Stadtrechnungen von 1591 und 1594 können wir errechnen, daß Spangenberg damals etwas über 200 Wohnhäuser mit 330 Familien hatte. Da die Kopfzahl der Familie für die damalige Zeit mit 6 kaum zu hoch gegriffen ist, ergäbe das eine Einwohnerzahl von rund 2000 Seelen, eine Zahl, die sich bis 1900 kaum verändert hatte.

Wie für alle Bergstädte, so war auch für Spangenberg die Wasserversorgung ein Problem. Man leitete das Wasser in offenen Gräben aus

dem Glasebach in die Stadt, wo es in Röhren gefaßt wurde und 9 offene Brunnen speiste. Verständlich, daß in trockenen und heißen Sommern der Großteil des Wassers auf dem langen Wege in die Stadt versickerte und verdunstete und daß an den Brunnen die Bürgerfrauen lange warten mußten, bis die für den Haushalt notwendige Menge Wasser in den Eimer geflossen war. Wie nun Spangenberg damals zu einer Röhrenleitung kam, die alle Wassersnot behob, davon erzählt eine der schönsten hessischen, wenn nicht gar deutschen Sagen: die Sage vom Liebenbach, die der Stadt den Namen Liebenbachstadt eingetragen hat. Die Sage ist uralt, denn schon 1591 führt eine Straße in Spangenberg den Namen „uffm Liebenbach“. Karl Engelhard hat die Sage zu einem feinsinnigen Sagenspiel gestaltet, „Kuno und Else“, das 1909 aus Anlaß der 600-Jahrfeier zum erstenmal von Spangenger Laienspielern aufgeführt wurde. Eine andere Gestaltung erfuhr die Sage durch Alberta von Freydorf. Sie schuf das Singspiel „Die Liebesquelle zu Spangenberg“, das von K. Goepfert für gemischten Chor, Solostimmen und Orchester in Musik gesetzt wurde. Dieses Spiel erlebte wie auch „Kuno und Else“ seine Uraufführung in Spangenberg durch die Initiative des 1955 verstorbenen Kantors Friedrich Heinlein. Immer wieder haben seitdem diese beiden Spiele begeistert aufgenommene Aufführungen erlebt.

Kommerzienrat Heinrich Salzmann, dessen Wiege am Marktplatz stand, ließ in treuer Verbundenheit zu seiner Vaterstadt jenes prächtige Denkmal schaffen, das den Augenblick festhält, in dem Kuno und Else nach vollbrachtem Werk ihre Liebe und Treue mit dem Tode besiegeln. Seit 1902 ziert dieses Denkmal unseren Marktplatz, und so rauscht seitdem das Liebenbachwasser seine ergreifende Melodie von Liebe und Treue. Karl Engelhard sagt dazu in seinem Sagenspiel:

„Wer von diesem Born getrunken,
ist erlöst und zürnt nicht mehr.“

Das Schloß nach dem Dreißigjährigen Krieg

Wenn man das Schloß auf dem Wall umwandert, dann erkennt man besonders auf der nach der Stadt gelegenen Seite, wie das alte Schloß förmlich aus dem Felsen herauswächst. Auf dem ältesten bekannten Bild von Spangenberg, das Dillich 1591 zeichnete, sieht man ferner, daß damals der Graben um das Schloß und die Bastion an der Einfahrt, also der zweite Befestigungsgürtel, noch fehlte, während die von Merian gezeichneten Blätter, die vor 1637 entstanden, diesen deutlich nachweisen. Wie aus alten Amtsrechnungen hervorgeht, sind diese Anlagen, die ja

durch das Aufkommen der Feuerwaffen notwendig geworden waren, unter Landgraf Wilhelm V. (1627—1637) entstanden. Die äußere Umfassungsmauer wurde aufgeführt, der Wall angeschüttet und die Bastionen errichtet. Vom Schloßgraben und den Kellern unter dem ehemaligen Zeughause im Osten des Schlosses führten unterirdische Gänge zu dem zweiten äußeren Befestigungsring; die nach der Stadtseite gelegene Bastion trug das Pulverhäuschen. Die immer wieder gestellte Frage, ob denn der Schloßgraben einmal Wasser geführt habe, muß verneint werden. Woher hätte man die Wassermengen nehmen wollen? Außerdem hätte der durchlässige Untergrund aus Kalkstein das Wasser versickern lassen, und schließlich wäre dann auch die Anlage der unterirdischen Gänge nicht möglich gewesen. Die Behauptung, daß auch ein unterirdischer Gang nach der Stadt geführt habe, wahrscheinlich sogar mit 2 oder 3 Ausgängen, hat viel für sich.

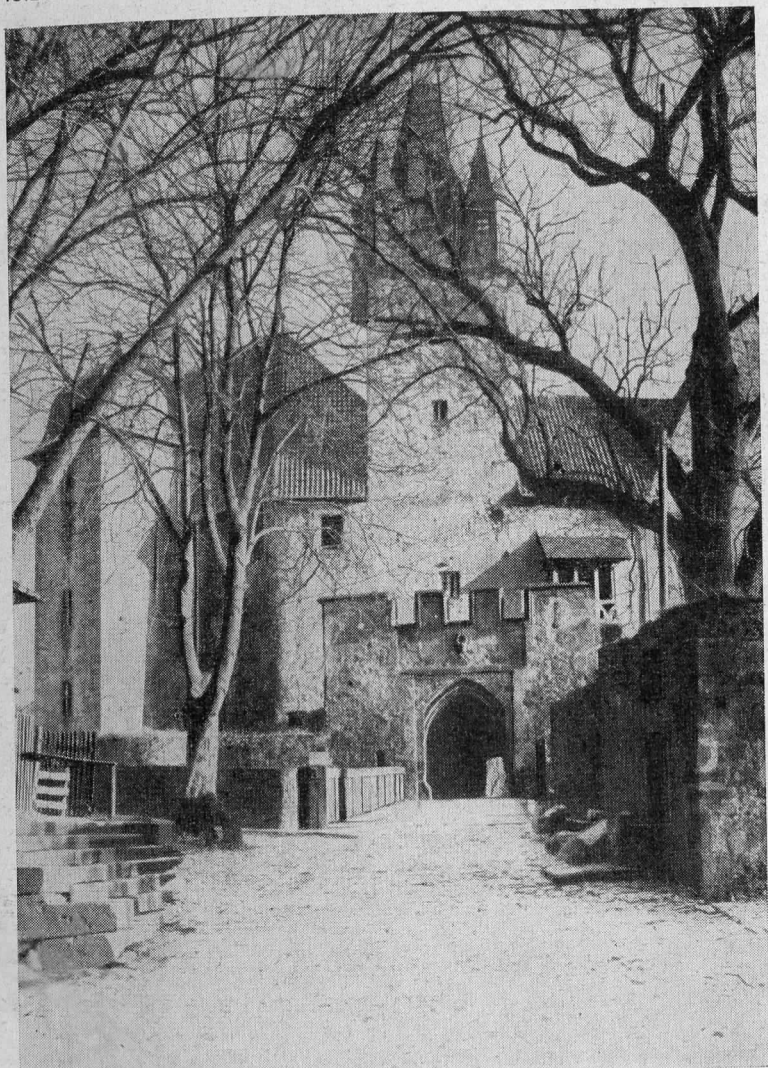
Spangenberg war mit dieser Anlage eine der stärksten Festungen Hessens geworden, und das Schloß ist denn auch tatsächlich während des 30jährigen Krieges niemals eingenommen worden, während die Stadt unter feindlicher Einquartierung wiederholt schwer zu leiden hatte.

In den folgenden Jahren ist es verhältnismäßig still in und um Schloß Spangenberg geworden. Die Regierungsgeschäfte hielten die Landgrafen mehr und mehr in Kassel fest, das Schloß verlor an militärischer Bedeutung und war seit dem 30jährigen Kriege nur noch von einer Invalidenkompanie besetzt, d. h. von älteren, nur noch garnisondienstfähigen Soldaten. So konnte es deshalb im Siebenjährigen Kriege (1756—1763) den Franzosen gelingen, das Schloß durch einen Handstreich in ihre Hand zu bringen. Sie haben dabei gewiß nicht daran gedacht, daß etwa 120 Jahre später — 1871 — wieder Franzosen auf dem Schloß einziehen sollten, allerdings diesmal als Kriegsgefangene.

Mit dieser „Eroberung“ war die Bedeutung des Schlosses als Festung endgültig erloschen. Es diente bis zum Jahr 1866, als Hessen preußisch wurde, zwar weiter als „Festung“, aber nur für hessische Offiziere, die hier eine Haft abzubüßen hatten. Die Bewachung dieser Festungshäftlinge bildete wieder eine Invalidenkompanie, die jedoch in der Stadt einquartiert war. Wenn die „Soldaten“ nicht gerade Wache zu stehen hatten, dann gingen sie friedlich einem bürgerlichen Berufe nach, waren Schuhmacher, Schreiner, Sattler usw. Den Oberbefehl führte ein Kommandant, der mit seiner Familie auf dem Schlosse wohnte. Danach heißt der Ostflügel, jener Fachwerkbau, der gegenüber dem Toreingang liegt, noch heute der Kommandantenbau.

Anna Bölke, die Tochter des letzten Schloßkommandanten Major von Gissot schildert die letzte militärische Revue auf Schloß Spangenberg wie folgt:

„Am 1. April 1867, mittags 12 Uhr, es war ein schöner sonniger Frühlings-
tag, trat die Kompanie mit Helm und in bester Garnitur auf dem freien
Platz vor dem schmucken Wachthäuschen zum letzten Appell an. Zum
letzten Mal trat die Wache ins Gewehr vor dem Kommandanten; noch



Eingang zum Schloß Spangenberg

einmal erscholl der Ruf: „Wache raus!“ und ertönte laut und markig das Kommando: „Präsentiert das Gewehr!“ Dann schlug es 12 Uhr vom Schloßturm, und die Garnisonkompanie war aufgelöst.

Die aufgelöste Kompanie versammelte sich nun um ihren letzten Kommandanten, Major von Gissot. Lauflose Stille herrschte im Kreise. In wenigen Worten sagte der Kommandant seinen Soldaten, daß sie nun zwar des „Königs Rock“ auszögen, daß aber für ihren Lebensabend gesorgt sei, und forderte sie auf, in ein Hoch auf den neuen obersten Kriegsherrn, den König von Preußen, einzustimmen. Der letzte Befehl wurde ausgeführt. Nachdem der Ruf verklungen war, trat Feldwebel Simon vor und dankte im Namen seiner Kameraden Major Gissot für sein bewiesenes Wohlwollen. Mit Tränen der Rührung in den Augen verließen die alten Soldaten ihr geliebtes Schloß; ihre militärischen Aufgaben auf der alten Festung waren beendet. Die meisten von ihnen blieben jedoch im alten Bergstädtchen wohnen.“

Daß wenige Jahre später noch einmal militärisches Leben auf dem Schloß einziehen würde, ahnte damals wohl niemand. Als 1870/71 die Zahl der französischen Kriegsgefangenen über Erwarfen groß geworden war, da mußte auch die alte Bergveste als Gefangenenerlager dienen.

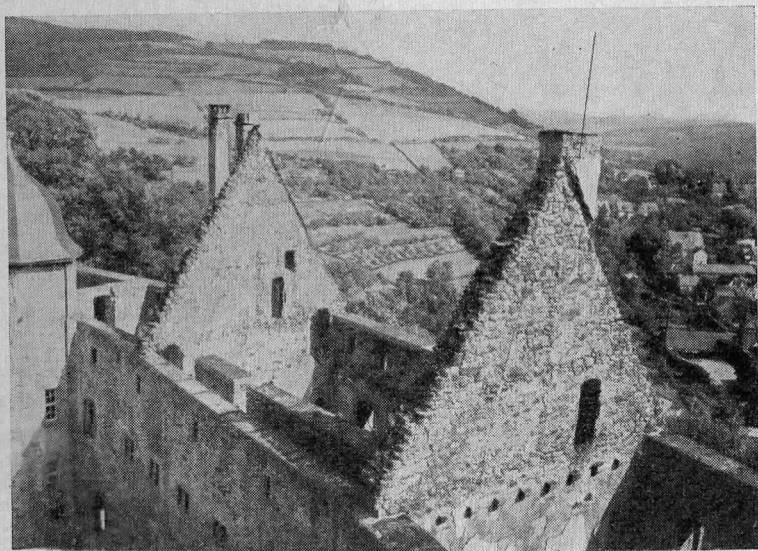
Nach dem Abzug der Franzosen aber erstarb das Leben auf dem Schloß. Mit den Soldaten hatten auch die Brunnenesel ausgedient. Brunnenrad und Brunnenseil zerfielen; die alte Lärmkanone, die auf der vorderen Bastion stand und nur bei Feuersbrünsten losgebrannt wurde, verkaufte man pietätloserweise als altes Eisen. Das Schloß wurde vom Staat nur noch als ein lästiger Ballast empfunden, und um die Jahrhundertwende tauchte sogar der Plan auf, das Schloß an Privathand zu verkaufen. Aber da wurde die hessische Heimatliebe lebendig! Der Hessische Geschichtsverein, Regierungs- und Oberpräsident wußten den Verkauf zu verhindern, bis das Schloß einer neuen Bestimmung zugeführt wurde.

Nach erfolgtem Umbau, wobei der Spangenberg Architekt Theo Fenner mit Geschick verstand, auf die historische Eigenart die größte Rücksicht zu nehmen, hielten am 20. Oktober 1907 zunächst 50 Forstschüler ihren Einzug auf dem Schlosse, junge Förster, die nach Beendigung ihrer praktischen Lehrzeit hier nun für ein Jahr ihre abschließende theoretische Ausbildung erfahren sollten: Schloß Spangenberg war zur preußischen Forstschule geworden. Einen schöneren Verwendungszweck hätte man für das alte Jagdschloß der hessischen Landgrafen nicht finden können, als man an die jahrhundertalte Tradition wieder anknüpfte; die Zeiten Ottos des Schützen wurden wieder lebendig. — Die Schülerzahl erhöhte sich später auf etwa 100, und wieder klang wie vor 500 Jahren

das Hifthorn vom Schloß herunter, und sein Klang drang weit in die Wälder hinein. Über 30 Jahre beherrschte die Grüne Farbe das Schloß und die Stadt!

Mit dem Ausbruch des 2. Weltkrieges schloß 1939 die Forstschule ihre Porten — wohl für immer. Noch einmal sollte das Schloß jetzt den gleichen Zweck erfüllen wie 1870/71. Es wurde von 1939 bis 1945 Gefangenenerlager, diesmal für englische Offiziere, die beim Herannahen der Amerikaner in den letzten Märztagen 1945 in Richtung Mühlhausen in Marsch gesetzt und am 12. April schon den Amerikanern übergeben wurden.

Mit dem Abtransport der Kriegsgefangenen hatte die Schicksalsstunde des Schlosses geschlagen. Am 1. April 1945 gegen 11 Uhr griffen Tiefflieger Stadt und Schloß Spangenberg an. 12 Häuser wurden in Brand geworfen, andere schwer beschädigt. Gegen 13 Uhr bemerkte man von der Stadt aus, daß aus dem Schlosse Rauch aufstieg. Die Löscharbeiten setzten zwar sofort ein, mußten jedoch abgebrochen werden, als 14.30 Uhr das Schloß erneut angegriffen wurde. Der Brand breitete sich jetzt weiter über das ganze Schloß aus, und während der darauffolgenden Nacht leuchtete eine gewaltige Brandfackel weit in das Land hinein! Das Schloß brannte bis auf die Umfassungsmauern restlos aus. Ein gewaltiger Trümmerhaufen war alles, was von dem einst so stolzen Schlosse übrig



Schloß nach der Zerstörung

Aufnahme: Textor

geblieben war. Unersetzliche historische Schätze, alte Wandgemälde, wertvolle Kachelöfen waren für alle Zeiten vernichtet. Was Jahrhunderte überdauert, manchen Krieg überstanden hatte, schien nun unwiederbringlich verloren. Das Hessenland und die Stadt Spangenberg waren um ein Juwel ärmer geworden.

Aber jetzt zeigte sich, was das Schloß der Stadt und ihren Bürgern bedeutete. Und wenn heute die Besucher aus nah und fern wieder vor dem fast vollständig neu aufgebauten Schlosse stehen, dann sollen sie wissen, daß mit dem Wiederaufbau des Schlosses eine Tat der Heimatliebe vollbracht wurde, die selten ihresgleichen hat. Wie im Laufe der Geschichte das Schloß immer wieder seine Kräfte auf die Stadt ausgestrahlt hat, so gab die Stadt jetzt zurück, was sie empfangen hatte. Hand wurde ans Werk gelegt, freiwillige Hände räumten die Berge von Schutt aus. Heimatfreunde riefen zu Sammlungen und Verlosungen auf. In den jährlich stattfindenden Schloßfesten, die der Heimatverein gestaltete, schuf sich die Bevölkerung ein Sprachrohr in der Erkenntnis, daß ihre Kräfte allein nicht ausreichen würden. Es wäre ungerecht vor der Geschichte, wollte man an dieser Stelle nicht wenigstens die Namen der Männer nennen, die in dem Kampf um den Wiederaufbau in vorderster Front standen: Hans Salzmann, Friedrich Heinlein, Heinrich Schuchhardt, das Forstamt Spangenberg unter Forstmeister Schröder und Regierungsbaurat Dr. Textor, Homberg. Selbstverständlich, daß auch die Stadtverwaltung sich mit einreichte, an ihrer Spitze die Bürgermeister Adam Schenk und seit 1954 Georg Schanze, die in Resolutionen und Schriftsätzen besonders die oberen Verwaltungsstellen zu interessieren wußten.

Der Ruf der Spangenger verhallte nicht ungehört. Die zuständigen Landtagsabgeordneten ohne Unterschied der Partei nahmen sich der Sache an, sich als echte Beauftragte des Volkes fühlend: Landrat Brühbach, Witzenhausen, Fabrikant Otto Braun, Melsungen und Rechtsanwalt Kurt Kerste, Altmorschen

Aber auch das hätte vielleicht nicht zu vollem Erfolge geführt, wenn sich nicht auch die hessische Staatsregierung, sich ihrer Aufgabe vor der Geschichte und der Zukunft des Landes bewußt, den Wunsch und Willen der Bevölkerung zu eigen gemacht hätte. Ministerpräsident Dr. Georg August Zinn besuchte das Schloß im November 1954 und sagte seine tatkräftige Unterstützung zu, die auch nicht auf sich warten ließ. Nachdem die Regierung schon früher beträchtliche Zuschüsse zur Durchführung der Sicherungsarbeiten gegeben hatte, stellte sie im Etatjahr 1955 einen größeren Betrag bereit, durch den es möglich wurde, die Türme wieder herzustellen und das gesamte Schloß mit einem neuen Dache zu versehen. Besonderen Dank aber schuldet Spangenberg dem jetzt im Ruhestand

lebenden Regierungsbaurat Dr. Textor, der sich den ehrenvollen Beinamen „der hessische Burgenbauer“ erworben hat. Mit feinem Einfühlungsvermögen in die Baugeschichte des Schlosses leitete er die Wiederaufbauarbeiten, sorgfältig bemüht, dem Charakter des Schlosses gerecht zu werden. Inzwischen ist eine Café-Gaststätte entstanden, die sich eines ständig steigenden Besuches erfreut, zumal auch eine Auffahrtstraße und ein Parkplatz unterhalb des Schlosses entstanden. Auch die alte Tradition als Jagdschloß und die Verbundenheit mit der „grünen Farbe“ wird gepflegt. Dem Einsatz der nordhessischen Jägerschaft ist es zu danken, daß ein Teil des Jagdmuseums von Schloß Kranichstein bei Darmstadt nach hier verlagert wird. In diesem Jahre (1962) soll noch der Ausbau eines größeren Tagungsraumes und evtl. die Einrichtung eines Kreis-Heimatomuseums erfolgen. Spangenberg wird damit mehr und mehr zu einem Mittelpunkt des Fremdenverkehrs in Nordhessen.

Spangenbergs jüngste Vergangenheit

Für Jahrzehnte war mit dem Ende des 30jährigen Krieges die Kraft des deutschen Volkes lahmgelegt — nicht anders in Spangenberg. Nur langsam ging man an den Wiederaufbau der zu einem Drittel niedergebrannten Stadt. Aber das Verhängnisvollste für die Stadt war wohl die Tatsache, daß die hessischen Landgrafen ihr Interesse an dem Schloß verloren. Die neuen Verhältnisse stellten sie vor andere Aufgaben. Es wurde ruhig um das Schloß und damit um die Stadt, die auf die Stufe einer typischen Kleinstadt herabsank. Der Handel zog andere Wege, Spangenberg war eine Stadt der Ackerbürger geworden. Ein Zeichen für die sehr bescheidenen Lebensverhältnisse ist die zunehmende Hausindustrie. Um 1800 herum lebten in Spangenberg und Umgebung an die 300 Leineweberfamilien, die ihr für geringes Geld gesponnenes Leinen an 3 große Leinenhandlungen absetzten. Die größte dieser Firmen war das Haus Schröder, das es zu beträchtlichem Reichtum brachte. Ein Beweis dafür ist das breite, behäbige Patrizierhaus mit seiner großen Freitreppe gegenüber der Kirche. Kommerzienrat Schröder ließ sich sogar auf der Ave in einem großen mit Anlagen, Springbrunnen, Statuen und Baumgruppen geschmückten Garten ein Sommerhaus erbauen. Der Name „Schröders Garten“ — heute das Gelände um das Schützenhaus — ist noch jetzt im Volksmund gebräuchlich. Infolge der aufkommenden englischen Konkurrenz und spanischer Schutzzölle ging der Leinenhandel mehr und mehr zurück, und als letzte Firma schloß das Haus Schröder 1848 seine Pforten.

Nun mußte sich der Fleiß der Spangenberg anderen Erwerbszweigen zuwenden; es war das Schuhmacherhandwerk, das in ganz besonderem Maße aufblühte. 1880 zählte man in Spangenberg 63 Schuhmacher, die mit den Erzeugnissen ihres Gewerbeleibes weit in die Umgebung zogen, selbst bis nach Kassel wanderten. Dabei benutzten sie Waldpfade, die bergauf, bergab durch die Söhre in sechsstündiger Wanderung nach Kassel führten. Dieser Wanderweg wird heute noch gern benutzt und hat den Namen „Schusterpfad“ erhalten.

Einmal allerdings noch machte sich Spangenberg einen Namen, nämlich zur Franzosenzeit, als 1806—1813 in Kassel Jérôme, ein Bruder Napoleons I., als König von Westfalen residierte. Spangenberg hatte 1806 eine Garnison von 2 Schwadronen Gensdarmes, die in den Weihnachtstagen mit anderen hessischen Garnisonen sich gegen die Franzosen erhoben. Die Sturmglocken läuteten, der Landsturm wurde aufgeboden, und Gemeinde für Gemeinde rückte in Spangenberg ein, die Männer mit allen möglichen Waffen, zum Teil mit gerade gereckten Sensen versehen. Am 1. Weihnachtstag zogen unter dem Geläut der Sturmglocken 4000—5000 Mann nach Elbersdorf, wo sie vor das Gutshaus rückten, wo sich bei dem Landrät von Lindau der allen Soldaten bekannte Hauptmann Mensing aufhielt, den man mit Gewalt zwang, die Rolle des Führers zu übernehmen. Mensing beugte sich dem Willen des Volkes, besetzte die Stadttore und die Festung und reiste dann nach Kassel, um vom französischen Gouverneur für die Soldaten eine Amnestie und Dienstfreiheit zu erhalten, da man diese in französische Dienste zwingen wollte. Den vereinten Vorstellungen der hessischen Minister gab der Gouverneur nach, und Mensing kehrte schleunigst nach Spangenberg zurück, wo man Anstalt gemacht hatte, nach Kassel vorzurücken. Es gelang ihm und dem Minister von Waitz, die Gemüter zu beruhigen und die Niederlegung der Waffen zu erreichen. Die Folge war allerdings, daß Spangenberg kurze Zeit später französische Einquartierung erhielt, rot gekleidete „Garde du Paris“. Nach anfänglicher Ruhe wurden 14 Tage später 12 angesehene Spangenberg Bürger verhaftet, auf Wagen geschmiedet und nach Frankreich geführt. Sie kehrten später zwar alle zurück, waren aber körperlich so gebrochen, daß nur 2 von ihnen die Rückkehr des hessischen Kurfürsten 1813 erlebten. Die Namen dieser Märtyrer konnten bis jetzt leider nicht in Erfahrung gebracht werden.

Nach der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 bekam Spangenberg russische Gäste. Aus den Lebenserinnerungen des 1885 verstorbenen Superintendenten Georg Karl Schüler entnehmen wir folgende interessante Schilderung. „... ein Regiment Baschkiren, kleine Kerls in Schafpelzen, von Ungeziefer starrend, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, als muhamedani-

sche Feldzeichen den Halbmond auf einer Stange mit sich führend. Sie hatten ihr Lager auf einer großen Wiese an der Pflieffe aufgeschlagen, und die langbärtigen Kerle, die unter ihrem Häuptling standen, gaben den neugierigen Spangenbergern Jungen Proben ihrer Schießkunst mit Pfeil und Bogen zum besten."

Am 15. Mai 1879 hatte auch für Spangenberg die Zeit der Postkutsche aufgehört, die auf holprigen Wegen von Altmorschen über Spangenberg — Lichtenau — Kassel rumpelte. Die Posthalterei befand sich in dem oben erwähnten Schröderschen Hause, für das sich bis in unsere Tage der Name „die alte Post“ erhalten hat. An diesem Tage wurde der Personenverkehr auf der Strecke Leinefelde—Eschwege—Waldkappel—Spangenberg — Malsfeld — Treysa eröffnet. Der Bau dieser Bahnstrecke war 1874 mit Hilfe der Milliarden begonnen worden, die Frankreich als Kriegsschädigung zu zahlen hatte. Sie ist ein Teilstück der kürzesten Verbindung Berlin — Koblenz und war aus strategischen Gründen gebaut worden, weshalb sie auch den Namen „Kanonenbahn“ erhielt. Der wirtschaftliche Aufschwung jedoch, den man sich für Spangenberg durch den Bau dieser Bahn erhofft hatte, ist ausgeblieben. Ruhig nahm das Leben seinen Fortgang in Spangenberg. Der große Strom des geschäftigen Lebens flutete am verträumten Liebenbachstädtchen vorbei. Wenn man auch mit plumper Hand im vergangenen Jahrhundert manches, was der Erhaltung wert war, niedergerissen hat, so konnte man doch der Stadt ihren alten Reiz nicht rauben. Und immer noch grünen die unermesslichen Wälder, in denen das urige Schwarzwild lebt und in den Herbsttagen der König des deutschen Waldes seinen Brunnfschrei ertönen läßt. Heimatverein und Verkehrsverein haben sich in den letzten Jahren besonders bemüht, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit mehr und mehr auf Spangenberg zu lenken, indem man das Alte pflegt und der Gegenwart zu erschließen versucht. Wenn es Spangenberg in den letzten Jahrzehnten auch versagt blieb, am allgemeinen industriellen Aufschwung teilzunehmen, so dürfte sich das für die Zukunft vielleicht nicht einmal als ein Nachteil herausstellen. Immer größer wird das Verlangen der Menschen nach solchen stillen Plätzen, an denen keine Maschinen stampfen oder Schlote qualmen, die aber andererseits nicht angekränkt sind von jenem übermodernen Verkehrs- und Fremden-„betrieb“ mit Luxushotels, Bars, Nachtlokalen und riesigen Autoparkplätzen. Es ist das besondere Verdienst von Bürgermeister Georg Schanze, das erkannt zu haben. Seine Bemühungen, Spangenberg jenen Menschen zu erschließen, die an den reichen Schätzen der Vergangenheit und in der Stille und Unberührtheit der Natur echte Erholung und Stärkung suchen, sind von steigendem Erfolg begleitet. Diesen Menschen, wie allen Freunden der hessischen Heimat dieses liebe Stückchen Erde näher zu bringen, soll auch Zweck und Ziel dieses Heftchens sein.

Heimat

Heimat! — Meine Seele blüht,
ganz erfüllt von deinem Klingen.
Heimat, Heimat! — Selig Singen
durch mein ganzes Wesen zieht.

Heimat! — Erdgebund'ne Kraft
schenkst du meinem Geist und Willen;
forderst Treue, Rechenschaft,
Liebe, Opfer und Erfüllen!

Heimat! — Reiner, großer Klang,
greif ins Herz, auf daß ich werde
würdig deiner heil'gen Erde. —
Bleib' mir Sehnsucht lebenslang!

Gottfried Buchmann

*

Die Sage vom Liebenbach

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts lebte in Spangenberg der Bürgermeister Sinning. Durch den frühen Tod seines lieben Eheweibes war er vereinsamt und verbittert. Der einzige Trost seines Alters war seine lieb-reizende Tochter Else, mit der der gestrenge und ehrgeizige Herr Bürger-meister gar hochfahrende Pläne hatte. Sein Lieblingswunsch war, daß Else einmal einen Mann von Rang und Stand ehelichen sollte, Franz, den Sohn des landgräflichen Schultheißen. Aber Elsens Liebe galt ins-geheim Kuno, einem schlichten Bürgersohn, der sich wegen seines auf-rechten und geraden Wesens in der ganzen Stadt der größten Achtung erfreute.

Eines Tages erkrankte der Bürgermeister so schwer, daß er Pater Hilarius, dem Freunde und Beichtvater Elses, gelobte, daß Else an ihrem 21. Ge-burtstage sich dem Mann ihrer Wahl und Liebe anverloben dürfe, wenn er diesen Tag noch erlebe.

Als mit der Genesung auch der Geburtstag Elses herankam, da verkün-dete er in einer feierlichen Ratssitzung, daß er zunächst den Plan gefaßt habe, Spangenberg die so dringend nötige und seit langem ersehnte Wasserleitung zu geben, damit in Zukunft aller Wassermangel in der Stadt behoben sei. Und als er dann die Verlobung seiner Tochter be-

kannt geben wollte, da führte diese an ihrer Hand Kuno herein, der die Stadt für längere Zeit verlassen hatte, weil der Bürgermeister von einer Verbindung zwischen ihm und Else nichts wissen wollte. Er hatte inzwischen in Morschen das Böttcherhandwerk erlernt. Der Bürgermeister, der nicht im entferntesten mehr an Kuno gedacht hatte, geriet in heftigen Zorn und wollte ihn abführen lassen. Aber er hatte nicht mit dem Unwillen der Bürgerschaft gerechnet, die ob seiner Halsstarrigkeit laut ihrer Empörung Luft machte, auch nicht mit Pater Hilarius, der ihn an sein Gelübde erinnerte. Da faßte sich der Bürgermeister und willigte unter der Bedingung in das Verlöbniß ein, daß Kuno sich bereit erkläre, binnen 3 Monaten die Wasserleitung fertigzustellen, ohne jede fremde Hilfe, ohne Meister, Gesellen oder Lehrling.

Alle Vorstellungen fruchteten nichts, der Bürgermeister blieb hart, und Kuno ging auf die Bedingung ein. Else aber rief frohlockend aus: „Ich bin nicht Meister, noch Geselle oder Lehrling, ich darf ihm helfen und will dem Vater zeigen, was Liebe und Treue vermag!“

Unverzüglich begaben sich die beiden Liebenden an die Arbeit. Knapp war die Frist bemessen, sehr knapp. Und groß war das Werk! Da mußten die Gräben ausgehoben, Bäume gefällt und Röhren geschnitzt werden. Die Aufgabe ging schier über ihre Kräfte. Mehr als einmal drohte sie der Mut zu verlassen, und Wehmut beschlich Kunos Herz, wenn er zusehen mußte, wie Else von Tag zu Tag schwächer und schmäler wurde. Auch ihn drohten die Kräfte zu verlassen. Aber jeder Glockenschlag trieb die Liebenden mahnend wieder an die Arbeit. Die Angst, sie könnten die Frist versäumen, spornte sie immer wieder an. Und was keiner für möglich gehalten, das schaffte ihre Liebe. Der letzte Graben war gezogen, die letzte Röhre gelegt, und mit dem Glockenschlag des letzten Abends, den ihnen die Frist gelassen hatte, leitete Kuno das silberhelle Wasser in die Röhren.

In der Stadt hatte man ihre Arbeit mit höchster Spannung verfolgt. Die Jugendfreunde waren oft hinausgezogen, ihnen Stärkung zu bringen, und immer wieder hatten sie Kuno und Else durch frohe Lieder bei der Arbeit angefeuert. Nun war es soweit. Das Volk versammelte sich an den Brunnen, und als der letzte Schlag der Abendglocke verhallte, da brauste und rauschte es in den Röhren; und klar und hell floß das köstliche Wasser in die Brunnenkümpe. Ein ungeheurer Jubel erscholl; aber dann machte man sich eilends auf, das tapfere Paar im Triumphzuge heimzuholen zu glücklicher Hochzeit. Doch als man hinauskam vor die Stadt, da fand man Kuno und Else dort, wo der Damm durchbrochen war — in kniender Stellung, im Tode sich umschlungen haltend.



Das Liebenbachdenkmal
auf dem Marktplatz ist neben dem Schloß das Wahrzeichen der Stadt

Die Burgsitze zu Spangenberg

Solange das Schloß noch Eigentum der Herren von Treffurt war, wohnte dieses Adelsgeschlecht meist auch selbst auf der Burg und nannte sich nach ihm die „Herren von Spangenberg“. Als aber 1350 das Schloß mit der Stadt und den umliegenden Dörfern, dem sogenannten Amt Spangenberg, in den Besitz der Landgrafen von Hessen überging, änderten sich die Verhältnisse. Der Herrschaftsbereich der Landgrafen war viel größer, und die Hauptstadt des Fürstentums war schließlich doch Kassel, so daß sie bei aller Vorliebe für Spangenberg die meiste Zeit doch in Kassel oder Marburg zubringen mußten. Andererseits aber war der Besitz und die strategische Bedeutung der Burg Spangenberg doch zu wichtig, als daß sie die Burg längere Zeit ohne Aufsicht hätten lassen können. Sie setzten deshalb Burgvögte, auch Burggrafen genannt, ein, denen die Verwaltung der Burg oblag; und mit der Sicherung des Gebietes beauftragten sie die in der Nähe wohnenden Adelsgeschlechter, wie die Herren von Elbersdorf, von Bischofferode oder von Boyneburg. Für die Dienste, die diese Herren damit dem Landgrafen leisteten, erhielten sie eine Anzahl Dörfer, Äcker, Wiesen und Wälder „zu Lehen“, d. h. ge-

liehen, von denen sie ihre Einkünfte in Form von Naturalien oder Zinsen bezogen. Die Verwaltung dieser Lehen aber machte wiederum ihre Anwesenheit in Spangenberg öfter und länger notwendig, so daß sie dazu übergingen, sich eigene Häuser in der Stadt zu erwerben, die den Namen Burgsitz erhielten.

Wieder geben uns die alten Stadtbücher Auskunft. Das Salbuch [Grundbuch] von 1579 nennt 3 solcher Burgsitze oder „Burgsesse“, a) den Burgsitz hinter dem Kloster, den „itzo Jeorg von Bischofferode bewohnt, b) ist wüst, liegt bei der Schneiderei, gehört auch Jeorg von Bischofferode, c) ist Baltzer Philipps von Boyneburgs gewesen, hat Frau Margaretha von der Saal erbauet.“

Diese Burgsitze hatten als adelige Häuser besondere Vorrechte. Sie waren frei von allen „Diensten und Stadtbeschwerunge“, d. h. von allen dinglichen Lasten, wie Fuhren, Hand- und Spanndiensten, aber auch von allen städtischen Steuern. Als das Junkerhaus im Jahre 1835 verkauft wird und in bürgerlichen Besitz übergeht, wird in dem Kaufvertrag ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der Käufer auch in Zukunft die fällig werdende Steuer zu tragen hat, da das Besitztum künftig bürgerlich und nicht mehr adelig ist. Nur in bezug auf das Bierbrauen hatten sich die Inhaber der Burgsitze nach dem in der Stadt geltenden Recht betreffs Benutzung des städtischen Brauhauses zu richten. Hingegen waren die Burgleute „neben dem Rat ausgerichtet zu sitzen schuldig“, wenn sie vom Rat der Stadt dazu aufgefordert wurden. Sie verkörperten damit die landesherrliche Gewalt in der Stadt.

Der genaue Standort des unter b) genannten, damals schon wüst gelegenen Burgsitzes, läßt sich nicht mehr ermitteln. Es ist nur zu vermuten, daß er in der Untergasse gestanden hat, etwa in der Nähe des Treppchens, das von der Stadtmauer hinunter zum Mühlgraben führt.

Die beiden anderen Burgsitze dagegen sind noch heute erhalten. Der unter a) genannte ist das ebenfalls in der Untergasse gelegene Junkerhaus, und der dritte Burgsitz ist jenes stattliche Herrenhaus mit abgeschlossenem Hof hinter dem Brauhausplatz (Stadtplan Nr. 15).

Wir können das Schicksal dieser beiden Burgsitze durch den Lauf der Jahrhunderte ziemlich genau verfolgen. Wenden wir uns zunächst jenem heute noch „Burgsitz“ genannten Gebäude zu. Wir wissen, daß es von Margarethe von der Saale erbaut und von ihr 1565 bezogen wurde. Sie konnte sich dieses Besitzes jedoch nur kurze Zeit erfreuen, da sie bereits 1566 verschied. Sie vermachte das Haus der Stadt Spangenberg, die es aber ziemlich verkommen ließ. Vorübergehend war es dann im Besitze der Herren von Boyneburg, bis es 1686 von den Herren von Lindau er-

worben wurde, die es unter großen Kosten wieder instand setzen ließen. Die Familie von Lindau gehörte, obwohl erst 1732 in die hessische Ritterschaft aufgenommen, zu den einflußreichsten hessischen Adelsfamilien. Ein Julius Henrich von Lindau war hessischer Hofmarschall und Oberkämmerer, ein Philipp Henrich v. L. Kammerherr und Kriegsrat in schwedischen Diensten. Durch Käufe und Tausch war die Familie zu einem sehr umfangreichen Besitztum gekommen, das sie schließlich gegen landgräfliches Besitztum bei Spangenberg eintauschte und durch Tauschkontrakt 1737 Lehnsherr in Spangenberg wurde. Zu diesem Lehen gehörten zwei Meiereien, von denen die eine, in Spangenberg selbst gelegen, heute noch der Meierhof genannt wird, obwohl die alten Gebäude längst verschwanden und der Hof bei dem Fliegerangriff am 1. April 1945 vollständig niederbrannte (Stadtplan Nr. 4). Die andere Meierei befand sich in dem Dorfe Eltmannsee, 3 Wegstunden von Spangenberg. Außerdem gehörten zu dem Lehen größere Waldungen, Jagdgerechtsame, Fischereirechte und eine Anzahl weiterer Einkünfte. Unter den älteren Spangenbergern Einwohnern ist der Burgsitz heute noch unter dem Namen der „Lindau'sche Hof“ bekannt.

In Spangenberg, bzw. Elbersdorf, befand sich noch ein zweites landgräfliches Lehen, zu dem das adelige Wohnhaus in Elbersdorf gehörte (heute Sitz der Firma M. Woelm), mit den Dörfern Elbersdorf und Kaltenbach. Dieses Lehen hatten die Herren von Bischofferode, ab 1610 die von Boyneburg in Besitz. Als aber mit dem Rittmeister Karl August von Boyneburg diese Manneslinie ausstirbt, geht auch dieses Lehen 1768 in den Besitz der Familie von Lindau über.

Geschlechter kommen — Geschlechter gehen. So auch die Familie von Lindau. Am 15. Dezember 1831 stirbt sie mit dem Oberforstmeister Albrecht von Lindau in ihrem Mannesstamme aus. Nach dem gültigen Lehnrecht fallen die Lehen an den Kurfürsten von Hessen zurück, der sie nunmehr seinem Generaladjutanten, dem Generalmajor Karl Müldner von Mülnheim übergibt. Dieser entstammte einer bürgerlichen Familie und war wegen seiner militärischen Verdienste am 7. Januar 1831 geadelt worden. Die politischen Verhältnisse erfuhren durch die bürgerlichen Revolutionen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine gründliche Umwandlung, in deren Folge durch Gesetz 1848 auch die Lehenverhältnisse aufgehoben wurden und die Belehnten nunmehr Eigentümer ihrer Lehen wurden. Aber auch die Familie von Müldner, wie sie kurz genannt wurde, sollte nur ein vorübergehender Stern am Adelshimmel bleiben. 1945 starb mit dem Major Louis Müldner von Mülnheim, der Adjutant des letzten deutschen Kronprinzen gewesen war, auch diese Familie im Mannesstamme aus, und der Burgsitz kam wieder in den Besitz der Stadt Spangenberg, der er noch heute gehört.

Bescheidener ist der Lebenslauf des zweiten Burgsitzes, des Junkerhauses, das sich, wie bereits erwähnt, ursprünglich im Besitz der Herren von Bischofferode befunden hatte. Henne von Bischofferode verkaufte dieses Haus 1470 dem Karmeliterkloster zu Spangenberg, an dessen Grundbesitz das Haus mit seinem Hof angrenzte. Wie wir als ziemlich sicher annehmen können, haben die Mönche in diesem Hause eine Klosterschule eingerichtet, die vorwiegend von den Söhnen der umwohnenden Adelsfamilien, den Jungkherren, wie man sie damals nannte, besucht wurde. Von dieser Zeit an dürfte sich der Name Junkerhaus erhalten haben, wenn es nicht schon auf die Junker von Bischofferode selbst zurückgeht.

Als 1527 mit der Einführung der Reformation die Klöster in Hessen aufgehoben wurden, wurde das Haus Staatseigentum und damals dem oben erwähnten zweiten Lehen — Elbersdorf und Kaltenbach — zugeschlagen. 1597 finden wir es bereits unter den Lehensgütern genannt, und 1610 wird der Obristleutnant Walrab von Boyneburg als Erbe derer von Bischofferode damit belehnt. Damit bleibt es wie das gesamte Lehen in Besitz dieser Familie, bis es 1768 an die Familie von Lindau übergeht, die es wiederum 1831 an die Familie Müldner von Mülnheim weitergibt. Das Haus ist jahrhundertlang vermietet gewesen und hatte für die Verwaltung der Lehen keinerlei Bedeutung mehr, so daß der kurfürstliche Lehnshof zu Kassel dem Herrn von Müldner 1835 die Erlaubnis zum Verkauf gab. Mit allem, was in dem Hause „erd-, wand-, band-, mauer-, nied- und nagelfest“ ist, geht es schon damals für einen Kaufpreis von 800 Reichstalern in bürgerlichen Besitz über.

Vom Schloßbrunnen, Brunnenesfel und Brunnenseil

Einen der Hauptanziehungspunkte bei der Besichtigung des Schlosses bildet der sagenumwitterte, tiefe Schloßbrunnen, über den im Laufe der Jahrhunderte immer wieder die Geschichtsschreiber berichteten. Er hat auch heute noch nichts von seiner Anziehungskraft verloren, und immer wieder stehen die vielen Besucher des Schlosses erwartungsvoll in der dunklen Brunnenkammer, wenn der Führer einen Eimer Wasser in den tiefen Schacht kippt, um voller Spannung abzuwarten, bis das Wasser nach 10,8 Sekunden auf dem Grund des Brunnens aufklatscht. Wenn man es dann geheimnisvoll aus der Tiefe heraufrauschen hört, dann geht stets ein Staunen, ja fast ein Aufatmen durch die Reihen der Besucher, die sich tief beeindruckt fühlen von dieser gewaltigen bergmännischen Leistung des Mittelalters.

Über den genauen Zeitpunkt seiner Entstehung konnte bisher nichts Näheres ermittelt werden. Das ist wohl auch der Grund dafür, daß er von einer Sage umwoben ist. Solche tiefen Brunnen sind auf unseren deutschen Burgen keine Seltenheit, und fast überall entstand die gleiche Sage, daß nämlich ein Gefangener sich durch die Grabung des Brunnens seine Freiheit erwarb. Auf dem Schloß Spangenberg sollen es zwei zu lebenslänglicher Haft Verurteilte gewesen sein, die durch siebenjährige, harte Arbeit sich mit der Grabung des Brunnens ihre Freiheit erkauften. Daß diese Grabung, besser gesagt, das Hineinhauen in den Felsen aber durch Fachleute, d. h. durch Bergleute erfolgte, darüber besteht heute kaum noch ein Zweifel.

Der Brunnen ist ganz in Felsen gehauen und zeigt eine viereckige Öffnung, deren lichte Weite 9:7 Fuß beträgt. Seine Tiefe wird mit 65 Klafter angegeben. Das „Amts-Register“ aus 1642 gibt die Länge des Brunnenseiles mit 68 Klaftern an. Ein Klafter = 6 Fuß, 1 Fuß = 0,314 m; das ergibt also eine Tiefe von 128,112 m. Heute wird der Brunnen wohl nicht mehr ganz so tief sein, da im Laufe der Zeit doch so mancher Schutt in den Brunnen hineingefallen ist, zuletzt sicher nicht unbeträchtliche Mengen bei der Zerstörung des Schlosses 1945.

Wie aber sollte nun das Wasser aus dieser gewaltigen Tiefe heraufbefördert werden? Über der Brunnenöffnung besand sich ein riesiges Doppelrad, ein sogenanntes Tretrad, das innen mit Quertritten versehen war und in dem 2 Esel gingen. Die Tiere versuchten nun, in ihrem engen Gefängnis vorwärts zu gehen, und traten dabei auf den nächsten, etwas höher stehenden Quertritt. Durch ihr Eigengewicht drückten sie dann das Rad nach unten, mußten wohl oder übel wieder einen Tritt vorwärts tun und hielten so das Rad in unaufhörlicher Drehung.

Nach der Siebold'schen Chronik von 1880 lieferte der Brunnen täglich 89 Eimer Wasser. In trockenen Jahren aber herrschte auf dem Schloß Wasserknappheit. So wird uns aus dem Jahre 1630 berichtet, daß der Brunnen zu wenig Wasser lieferte. Die Kräfte der Esel reichten für den Tag- und Nachtbetrieb nicht mehr aus, so daß man Männer herbei beorderte, die neben den Eseln das Brunnenrad mittreten mußten. Je 6 Leute haben damals 16 Tage und Nächte zusammen mit den vierbeinigen Gehilfen die Wasserversorgung des Schlosses sichergestellt.

Adam Trabert, jener Fuldaer Journalist, der 1852 auf dem Schlosse seine Festungshaft verbüßte, berichtet in seinen Erinnerungen über die Wasserverhältnisse: „Eines aber war bedenklich, sehr knapp wurde einem das Wasser zugemessen, das die Grautiere, welche den meinem Fenster gegenüberliegenden Stall bewohnten, täglich mit einem großen Rade aus dem wenig ergiebigen Festungsbrunnen heraufpumpten, trotzdem sie auch sonntags ihre Arbeit verrichten mußten.“

„Wenn Du“, so schreibt Trabert an seine Braut, „jetzt auf meiner Zelle sein könntest, würdest Du drüben im Cirenbusch meine Freundin, die Nachtigall singen hören und vielleicht bei meinem anderen Nachbarn vis à vis das laute Echo einer tiefen Baßstimme vernehmen. O, diese Nachbarn! Diese zwei lieben, treuen Wasseresel! Du würdest sie vergeblich in unserem Staatshandbuch suchen, und doch sage ich Dir, es gibt keine treueren Staatsdiener als diese beiden. Ihr Gehalt besteht freilich nur aus freier Kost und obendrein ist diese sehr hart und mager. Aber unverdrossen walteten sie ihres Amtes, sogar sonntags sind sie im heiligen Pflichteifer an der Arbeit und schaffen zwar keine Goldkörner herbei, aber doch silberne Fluten zur Stillung unseres Durstes aus der Tiefe . . .“

Aber dieser Brief und der Vergleich der Wasseresel mit Staatsdienern sollte nicht ohne Folgen bleiben. Trabert berichtet darüber weiter: „Ich war froh, als das schöne Elaborat fertig war, schickte es ohne Verzug zum Zensor-Kommandanten, damit er es dem schon harrenden Briefträger übergäbe; aber, o Jammer! — Der Brief war kaum drüben, da höre ich schon bekannte Tritte im Gange. Stracks kommen sie näher. Das Schloß meiner Tür stößt ein hartes Ächzen aus und herein tritt Sr. Gestrengen, der Herr Kommandant.

„Bin ich ein Wasseresel? Sind die Wasseresel Staatsdiener? Bin ich ein Wasseresel?“

Was half mir mein tausendfältiges Nein und abermals Nein! Auch alle meine Erklärungen, z. B. der genialste Mensch könne ein Staatsdiener sein, so werde doch jener geniale Mensch damit nicht auch zum Strohkopf gemacht. Aber all meine in diesem Sinne gemachten Entgegnungen, sie halfen mir nichts, gar nichts!

Zornig zog der alte Herr wieder ab und brummte noch im Weggehen: „Und so was in einem Liebesbrief zu schreiben! In Liebesbriefen schreibt man von Veilchen und Blümchen, aber nicht von Staatsdienern und Staatshandbuch und Wassereseln.“

Damit sind also unsere treuen Wasser- und Brunnenesel sogar in die Literatur eingegangen. Nach dem Spangenberg Salbuch von 1540 gehörte es zu den Verpflichtungen der benachbarten Gemeinde Bergheim, jeweils die Esel für das Schloß zu liefern. Wenn in Bergheim selbst keine Esel zur Verfügung standen, mußten sie anderwärts gekauft werden, wie beispielsweise einmal bei dem Müller Linse in Vockerode.

Bei der täglichen ununterbrochenen Benutzung bildete das Brunnenseil, das mit seiner gewaltigen Länge und Stärke doch einen recht bedeutenden Wert darstellte, einen Gegenstand ständiger Sorge. Wir erfahren darüber durch Wilhelm Kirchhof, den Burggrafen seit 1584, der in einem

Briefe vom 7. Juni 1601 an den Landgrafen berichtet: „Durchleuchtiger und hochgeborener, gnediger fürst und herr! Euren fürstlichen Gnaden unterthenig zu vermelden soll ich nit unterlassen, daß das funf und siebenzig claßrige seil am Brunnen aufm schloß, welches zu hand 13 Jahr gebraucht, deswegen fast in Abgang und unfüchtig worden. Ob man nun schon ein guts flickerlohn mit der Zeit dazu verwendet, ist doch zu befahren, es möchte, so etwa e. f. g. (euer fürsiliche gnaden) ihr fürstlich hoflager allhie haben würde, gar abstendig werden. Und were itzo des Wetters und langen Tagen nach am besten, demnechsten ein neues in Vorrat zu machen, wie denn e. f. g. wegen ich mich mit dem seiler zu Cappel, Georg Merten genannt, allerlei abgeredt, welcher ohn daß er e. f. g. hof arbeitet alss mit seilern zum jagwerk usw. dieser Zeit verrichtet.

Diweil er nun itzo auf Sonntag Trinitatis bei dem seiler handwerk zu Cassel wird und muß erscheinen, konnten e. f. g. was sie gnediglich hirmit gesinnet, mit ihm selbs, und wo man den hanf bequemlichst dazu nehmen soll, reden und dingen lassen . . .“

Eines Tages trat nun wirklich ein, was Kirchhof befürchtet hatte, das Seil riß und stürzte mit der 85 Maß fassenden Kufe in die Tiefe. Da war guter Rat teuer. Wie man das Seil wiederbekam, schildert Kirchhof in seinem „Wendunmut“. Es fand sich ein Mann aus Bergheim namens Nöding, der es wagen wollte, sich an einem langen Seil in die Tiefe des Brunnens hinabzulassen. Zu diesem Zweck hatte man in weitem Umkreis des Schlosses Lukenseile geborgt und miteinander verknüpft. Der mutige Mann wurde auf einem Querholz reitend daran hinuntergelassen. Unten angekommen, stellte er eine mitgenommene Leiter in das Wasser, befestigte einen Steckleuchter in dem Felsen und fischte Eimer und Seil heraus. Entgegen seiner Instruktion befestigte er aber die gesamte Last von etwa 3 Zentnern an dem Seil, die ganze Last stürzte hinunter und ließ das Wasser hoch aufwallen. Ein furchtbarer Donner schallte aus der Tiefe. Wie gelähmt standen die Leute am Rande des Brunnens. Doch der Mann in der Tiefe hatte keinen Schaden erlitten, er hatte nur vom Seil einen heftigen Schlag über den Oberschenkel erhalten und war vor allen Dingen von seinem Brantweinrausch nüchtern geworden. Nun begann der Mann, vorschriftsmäßig alles einzeln hinaufziehen zu lassen. Als letztes kam er ans Tageslicht. Wehe ihm, wenn eines der Scheunenseiler, die er benutzte, zerrissen wäre, wie es einen Tag später im Renthof mit einem der am Brunnen benutzten Seile geschah, das bei einer Belastung von einem Zentner schon zerriß.

1639 berichtet das „Amts-Register“ wieder einmal, daß ein Brunnenseil gerissen sei. Georg Dittrich holte es mitsamt dem Eimer aus der Tiefe und erhielt dafür 8 Metzen Korn.

1644 war es ein Einwohner aus Eubach, der es wagte, sich gegen „guten Lohn“ in den Brunnen hinabzulassen, um das abgerissene Seilende mit dem Eimer heraufzuholen. Das neue Seil kostete 53 Gulden und wog $3\frac{1}{4}$ Zentner.

Und so sind es im Laufe der Jahre sicher noch viele mutige Männer gewesen, die gegen „guten Lohn“ bereit waren, sich in die Tiefe hinabzulassen. — Aus neuerer Zeit berichtet Anna Bölke, die Tochter des letzten Schloßkommandanten Major Gissot, in ihren Erinnerungsblättern über einen weiteren solchen Fall:

„Einmal ist zu unserer Zeit (um 1860) ein Mann in die grausige Tiefe hinabgestiegen, als eine unserer Katzen in den Brunnen gestürzt war, die der Brunnenwärter Hartung, als er morgens die Brunnentiere im Rad gehen ließ, gar kläglich schreien hörte. Als der alte Hartung, ein Kämpfer aus den Freiheitskriegen, den Fall meinem Vater vortrug, befragte dieser sofort die Soldaten auf der Wache, wer wohl gegen eine angemessene Belohnung es unternehmen wolle, in die Tiefe zu steigen, um das arme Kätzchen wieder ans Tageslicht zu bringen; zudem lag die Gefahr nahe, daß durch das Verenden der Katze das Wasser ungenießbar geworden wäre. Verlegen standen die tapferen Krieger da und kratzten sich bedenklich hinter den Ohren; keiner schien es wagen zu wollen, bis mein Vater sagte: „Nun! Dann will ich selber hinuntersteigen.“ Da faßte sich der Soldat Gerhold ein Herz und erklärte sich bereit, das Wagnis zu bestehen! Er wurde in der großen Tonne festgebunden, bekam eine Laterne mit und wurde vorsichtig hinuntergelassen. Als der Mann dann durch Anziehen des Seiles zu verstehen gab, daß die Aufahrt wieder beginnen könne, wurde auch dies mit der größten Vorsicht bewerkstelligt; denn durch Anstoßen an den Felswänden konnte der Mann leicht zerschmettert werden.

Endlich kam die Tonne mit dem kühnen Taucher wieder ans Tageslicht, derselbe hatte die Katze glücklich im Arm, sah aber wie eine Leiche aus und erklärte, für alle Schätze der Welt ginge er nicht noch einmal da hinunter. Außer allem Grausigen, was der kühne Held berichtete, meinte er auch, es wäre kriminalisch kalt da unten gewesen, auch hätte er nur schwer atmen können. Nachdem der brave Gerhold seine Belohnung in Empfang genommen, wurde er sofort von dem Wachdienst entbunden, und es dauerte mehrere Tage, bis er sich von den ausgestandenen Ängsten wieder erholte.“

In den wiederholt angeführten „Ambts-Registern“ erfahren wir aus dem Jahre 1642 einige weitere Einzelheiten über den Brunnen und seine Wartung. Danach war für die Instandhaltung der Brunnenanlage und die Wartung der Esel der damalige Pförtner auf dem Schlosse Valtin Hart-

mann verantwortlich. Der Eselstall befand sich in dem „roten Hause“ hinter dem Schlosse. Für ihre Unterhaltung wurden dem Pförtner jährlich geliefert: 11 Viertel Hafer und 6 Steige Stroh. Außerdem heißt es dort: „2 1/2 Fuder Heu mit den Bronnenseseln verfüttert, seindt dieselben diss Jahr uffs schloß gefuhret und dem Pfortner geliffert worden.“ Zur „schmierung des Bronnenseils und des Rades“ wurden ferner jährlich 2 Pfund Unschliff geliefert. Erstaunlicherweise scheinen sich die Esel bei dieser Tätigkeit ganz wohl gefühlt haben, denn in einer anderen Amtsrechnung von 1647 wird berichtet „ein Esel hat 35 Jahre treu das Rad getreten und es wird ein dritter gekauft.“

Über die Brunneneinrichtung selbst heißt es in der Amtsrechnung unter Nr. 71 des Schloßinventars: „Bey dem Bronnen. Ein gros Bronnen Rath so von den Eseln zur heraus langunge des Wassers getreten wirt. Ein bronnen seill daran, so 68 claffter lank und eine Kette dran von 1 1/2 claffter. Ein Alt bronnen seill, so ufn fall auch noch zu gebrauchen ist. Ein steinern Kumpf darin das Wasser aus dem bronnen geschut undt behalten wirdt. Eine Pompe undt ihre Zugehor, womit das Wasser heraus auf den Platz gepompt wirdt.“

Als 1867 die letzte Schloßkompanie entlassen wurde, dürfte auch das Brunnenrad stillgelegt worden sein. Jahrelang hat es später noch im Schloßhof herumgelegen, bis es dann den Weg allen Holzes ging. Der „steinern Kumpf“ steht noch in der Brunnenkammer, auch ein letzter Rest des Brunnenseils wurde immer noch auf dem Schloß aufbewahrt, ging dann aber bei der Zerstörung des Schlosses auch mit verloren.

Überfall der Bergfeste Spangenberg durch die Franzosen 1758

von Frh. Maximilian von Dithfurt, weiland kurfürstl. Hess. Hauptmann¹⁾

Der General-Lieutenant von Crillon, welcher Ende November 1758 von der bei Kassel lagernden französischen Hauptarmee mit seinem starken Corps beordert worden war, längs der beiden Fuldaer bis Hersfeld hin Fouragierungen vorzunehmen und Kriegssteuern beizutreiben, erachtete zur Sicherstellung dieser Unternehmungen vor allem den Besitz der Bergfeste Spangenberg für erforderlich.

Die daselbst vorhandene hessische Besatzung für stärker haltend als sie war, suchte er sich dieses Postens zunächst womöglich durch List zu be-

1) „Hessenland“ 1890, S. 140

mächtigen. Zu diesem Zweck entsendete er den 9. November einige Abteilungen über Mörshausen auf die Höhe von Bergheim und ließ sie daselbst in höchst auffallender und die Aufmerksamkeit der Besatzung auf sich ziehenden Weise eine Stellung einnehmen, Patrouillen aussenden usw. Er selbst rückte von Melsungen aus mit mehreren Grenadier-Kompanien über den waldbewachsenen Schöneberg ganz verborgen gegen Elbersdorf vor.

Wie Crillon richtig vorausgesetzt hatte, ward die Aufmerksamkeit der Schloßbesatzung auf die bei Bergheim sichtbar gewordenen Abteilungen in so hohem Maße in Anspruch genommen, daß sie die Umsicht nach den anderen Seiten gänzlich vernachlässigten. Und so geschah es, daß, während die Besatzung ihre Blicke fast ausschließlich auf eine von ihr zur näheren Kundschaftung gegen Bergheim hin abgesandte Patrouille gerichtet hielt, die über den Schöneberg herangeführte Abteilung der Franzosen unter Benutzung verschiedener Hohlwege gänzlich un bemerkt nicht nur Elbersdorf passierte, sondern auch noch die nordöstliche Seite des Schloßberges zu ersteigen begann und sich dem auf der Südseite belegenen Eingang näherte. Um solchen auszukundschaften, ging Hauptmann Crillon (ein Sohn des Kommandierenden) von 2 Offizieren und einem Tambour begleitet, um sich schlimmstenfalls für einen Parlamentär ausgeben zu können, geradezu auf das Schloßtor los. Als er hierbei wahrnahm, daß die Besatzung, wahrscheinlich um den Rückzug der von ihr ausgesandten Patrouille sicherzustellen, ganz unverantwortlicher Weise auch noch das Tor offen und die Zugbrücke niedergelassen hatte, so erachtete er es nicht weiter nötig, erst noch lange Zeit mit Unterhandlungen zu verlieren, sondern stürzte sich mit seinen Begleitern auf die Zugbrücke, stach die dort stehende Schildwache nieder und behauptete sich so lange im Toreingange, bis die nachfolgenden Grenadiere zur Hilfe kamen. Diese erzwangen den Eingang in das Schloß, worauf die Besatzung — 43 Mann Halbinvaliden — das Gewehr streckte und sich kriegsgefangen gab."

Im Schloß wurden erbeutet 18 Kanonen, 307 Gewehre, etwa 2000 Kugeln von jedem Kaliber, 500—600 Granaten, 44 gefüllte Pulverfässer, eine ziemlich große Zahl Gewehrkugeln und 18 Handmulden.

Schloß Spangenberg als Gefängnis und Gefangenenerlager

Es sind wohl jährlich Hunderte, wenn nicht Tausende froher Menschen, die voll Erwartung hinauf zum Schloß ziehen, um sich dort vom Zauber vergangener Ritter- und Jägerromantik einfangen zu lassen oder von

der Bastion aus die Schönheit der hessischen Landschaft zu genießen. Aber es gab auch Zeiten, da zogen Menschen hinauf voll Groll im Herzen und wünschten wohl, diese Stätte nie betreten zu müssen. Das war damals, als das Schloß den hessischen Kurfürsten als Staatsgefängnis diente, und das war 1871, als französische Kriegsgefangene ihren Einzug in das Schloß hielten, und das war zum dritten und hoffentlich letzten Mal, als es 1939 englischen Offizieren zum Kriegsaufenthalt werden sollte.

Nachdem das Schloß im Siebenjährigen Kriege seine Aufgabe als Festung letztmalig erfüllt hatte, war nach dem Handstreich der Franzosen sein Ruhm als uneinnehmbare Festung dahin, und Landgraf Friedrich II. (1760—1785) ließ das Schloß nunmehr als Staatsgefängnis einrichten. In erster Linie waren es hessische Offiziere, die wegen dienstlicher Vergehen oder wegen Ehrenhändel verurteilt waren und dort ihre mehr oder weniger lange Festungshaft abbüßten. Ihnen gesellten sich dann allerdings in den Revolutionsjahren des 19. Jahrhunderts eine Reihe „Zivilisten“ oder politischer Gefangener hinzu, die ihrer Freiheitsliebe gegenüber dem kurfürstlichen Regime allzu deutlich Ausdruck verliehen hatten. Die Behandlung dieser beiden Kategorien Gefangener war aber durchaus verschieden. Während z. B. den militärischen Häftlingen täglich vier Stunden Spaziergang auf dem Wallgraben und freie Korrespondenz erlaubt war, war den politischen Gefangenen vormittags und nachmittags nur je eine Stunde Spaziergang erlaubt. Auch durften sie wöchentlich nur einen Brief „in geschäftlichen Angelegenheiten“ schreiben, der außerdem der Zensur des Schloßkommandanten unterworfen war.

Zu diesen politischen Gefangenen zählte auch der hessische Verfassungskämpfer, der Fuldaer Journalist Adam Trabert, der zu dreieinhalb Jahren Festungshaft verurteilt war und am 1. Januar 1852 auf dem Schloß seinen Einzug hielt. Über die Zeit seines Aufenthaltes dort oben hat er sehr genau Tagebuch geführt, das uns ein anschauliches Bild darüber vermittelt, wie es damals auf Schloß Spangenberg zuging. Wenn man diesen Schilderungen noch die Erinnerungsblätter von Anna Bölke „Veste Spangenberg“ zugesellt, so wird das Bild einer „guten, alten Zeit“ lebendig, das man geradezu mit Spitzweg'schen Bildern illustrieren könnte.

Mit der Bewachung der Gefangenen war seit 1835 die erste Garnisonkompanie beauftragt. Sie war stark: 1 Feldwebel, mehrere Unteroffiziere und etwa 30 Halbinvaliden. Die Soldaten, im Nebenberuf (oder Hauptberuf?) meist biedere Handwerker, wohnten in der Stadt, von wo aus täglich um 12 Uhr die Wachablösung erfolgte. Als Wachlokal diente das Wachhäuschen an der Zugbrücke. Die Invaliden hatten dort Posten

zu stehen und die Gefangenen auf ihren Spaziergängen auf dem Wallgraben zu begleiten.

Die Unterhaltung mit den Gefangenen war zwar verboten, doch wurde dieses Verbot nur so lange eingehalten, wie ein Vorgesetzter in der Nähe war. Wie gemütlich der ganze Betrieb war, geht aus folgendem Beispiel hervor. Der Invalide Bonnet, von den Gefangenen nur der Vetter Johannes genannt, war zwar Junggeselle, hatte aber für den Säugling seiner verstorbenen Schwester zu sorgen. Bei den 2 1/2 Silbergroschen Löhnung konnte er für das Kind nicht auch noch Geld ausgeben. Es wurde deshalb von der Küchenmagd auf dem Schlosse versorgt. Wenn diese aber mit Feld- und Gartenarbeiten beschäftigt war, dann gab sie das Kind kurzerhand auf der Wache ab! Die Invaliden empfanden übrigens durchaus keine Gewissensbisse, wenn sie von den Gefangenen mit Leckerbissen, Schnaps oder Geld traktiert wurden.

Oberkommandierender war damals Major Weber, der als Festungskommandant mit seiner Familie im Schloß wohnte. Trabert schildert ihn als alten Herrn, reckenhafte groß, graubärtig, etwas dickleibig und ständig an Podagra leidend. Er hielt es nicht für unter seiner Würde, sich mit den „Demokraten“ zu unterhalten und holte sich gelegentlich bei Trabert sogar Auskunft, ob man „wollene Strümpfe“ mit kleinem w und großem St schreibe! Zu den Obliegenheiten des Festungskommandanten gehörte es auch, von Zeit zu Zeit die Zellen seiner Schützlinge zu revidieren. Das tat er nun in sehr vornehmer Weise. Er ließ den Gefangenenaufseher Peter Kuhnau schon von weitem vernehmlich mit den Schlüsseln rasseln, damit man sein Nahen auch ja nicht überhöre! Wenn dann aufgeschlossen war, klopfte er bescheiden an und wartete höflich auf das „Herein“. Nach dem Betreten des Zimmers sah er sich kurz nach links und rechts um, fand immer alles in schönster Ordnung und ließ sich dann zu einem gemütlichen Schwätzchen nieder.

Die Zellen der Gefangenen lagen im Dachgeschoß des nördlichen Traktes in einem langen Gang, der wieder durch eine Tür abgeschlossen wurde. Die Räume waren gekalkt und hatten kleine, vergitterte Fenster, die nur wenig Licht hereinließen. Sie waren ausgestattet mit einer rohgezimmerten Bettspanne mit Strohsack, Strohpfuhl, Matratze, einer Decke und 2 Leintüchern. Oft wurde den Gefangenen auch gestattet, sich ihre eigenen Betten kommen zu lassen. Als z. B. die beiden Demokraten Rektor Dr. Graefe und der zweite Kasseler Bürgermeister, genannt der Polizei-Henkel, nach Schloß Spangenberg eingewiesen wurden, rückten sie in einer residenzlichen Kutsche und einem Leiterwagen voll Hausrat an.

Zum weiteren Inventar gehörte ein Ofen, ein kleiner Tisch, ein hölzerner Sessel, ein Trinkglas, ein Wassernapf, Handtuch, ein Leuchter mit Licht-

putzschere und ein für die Nacht unentbehrliches Gefäß. Es war auch ein Glockenzug vorhanden, der jedoch nur im Falle eines Unglücks benutzt werden durfte. Bücher und Schreibmaterialien durften nur mit besonderer Genehmigung im Besitz der Gefangenen sein, die jedoch ausnahmslos erteilt wurde. Es wurde aber zur Bedingung gemacht, daß nur Bücher religiösen und wissenschaftlichen Inhalts beantragt wurden. Dabei kam es allerdings mehr auf den Titel als auf den Inhalt an, und der gute Major Weber mußte wiederholt zu seinem Schrecken feststellen, daß er sich durch den Titel hatte irreführen lassen und daß selbst die „staatsgefährlichsten“ Bücher seine Kontrolle passiert hatten. Er bemerkte das jedoch meistens erst dann, wenn seine Schützlinge ihn selbst nach der Rückgabe in mehr oder weniger schadenfroher Weise darauf aufmerksam gemacht hatten.

Die Hausordnung schrieb vor, daß abends um 10 Uhr sämtliches Licht zu löschen sei. Da die letzte Zellenkontrolle durch den wachhabenden Unteroffizier bereits um 8 Uhr erfolgte, genügten verdunkelte Fenster, um die Hausordnung gegenstandslos zu machen. In den drei Jahren, die Trabert in seiner Zelle zubrachte, ist nicht einmal nachts kontrolliert worden. Trabert hatte es übrigens wie alle anderen Zellenbewohner auch verstanden, sich die geeigneten Verbindungen zu schaffen, die nicht nur einen ungehinderten und unzensierten Postverkehr ermöglichten, sondern ihm auch zu Nachschlüsseln verhalfen. Seine Braut selbst hatte ihm das Wachs und dann, nachdem Abdrücke gemacht worden waren, auch die fertigen Schlüssel besorgt. Sobald um 8 Uhr die letzte Kontrolle erfolgt war, erwachte dann in den Zellen ein geheimnisvolles Leben. Man besuchte sich gegenseitig und diskutierte oft ganze Nächte hindurch. Man fühlte sich um so sicherer, als sich die Tür, die den Gang abschloß, auch von innen durch einen Riegel sperren ließ. Da es ferner den Gefangenen erlaubt war, sich Bier und Wein auf eigene Rechnung kommen zu lassen, kann man sich vorstellen, daß es manchmal recht fidel in den Zellen zuging. Trabert allerdings hatte das Pech, daß seine Zelle über dem Schlafzimmer des Festungskommandanten lag. Man mußte also sehr vorsichtig zu Werke gehen, bis man auf die Idee kam, dem guten Major Weber klar zu machen, daß Trabert Nachtwandler sei. Bei dieser Gelegenheit kam es dann zu dem bekannten „Sängerkrieg auf Schloß Spangenberg“ zwischen Trabert und seinem Leidensgenossen Hornfeck, der mit ihm an der gleichen Zeitung gearbeitet hatte und der durch seine „Schenkenlieder“ bekannt wurde, die auf Schloß Spangenberg entstanden waren.

Der Verpflegungssatz wurde damals noch nicht nach Kalorien berechnet. Die Gefangenen erhielten täglich ein Pfund Kornbrot, einen Schoppen Milch, ein Milchbrötchen zum Frühstück, Suppe, Fleisch und Gemüse zum

Mittagessen. Abends gab es meist Salat und Wurst, die jedoch nicht immer ganz einwandfrei waren. Der gute Kuhnau schob dann die Schuld stets auf die Spangenberg-Lieferanten. Das Essen wurde von Kuhnau auf den Zellen „serviert“, seine Frau, Herbergsmutter genannt, kochte für ihre Schützlinge alles in einem großen Topf.

Um das Bild abzurunden, sei noch ein Vorfall erzählt, der geradezu Anregung zu einem der bekanntesten Spitzweg'schen Bilder hätte sein können. Trabert hatte sich 2 Jahre hindurch darüber beschweren müssen, daß es in seiner Zelle durchregne. Bei anhaltendem Regen kam das Wasser sogar so stark durch die Decke, daß ihm nichts andres übrig blieb, als abends mit einem Regenschirm zu Bett zu gehen. Alle Beschwerden hatten nichts gefruchtet. Der Kommandant schimpfte wohl mit Kuhnau, dieser wiederum zankte mit dem Bauaufseher, der seinerseits die Schuld auf den Dachdecker schob. Der aber half sich stets mit der Ausrede, daß er das Loch nicht finden könne. Eines Tages war es aber doch soweit, daß man zu einer gründlichen Reparatur schritt, aber mit dem Erfolg, daß zwar kein Regen hereinbrach, sondern eine Partie Schutt, dann ein menschliches Bein und schließlich der zu dem Bein gehörige ganze Kerl. Der Dachdecker fiel so glücklich auf Traberts Bett, daß nichts weiter passierte, er sich nur verwundert hinter den Ohren kratzte und mit den Worten: „Ach, da sind Sie ja!“ die Situation klärte. Diese Idylle auf dem Spangenberg-Schloß fanden ihr Ende 1866, als Preußen Hessen annektierte und damit auch die Schloßbesatzung einzog. Major Gissot, der inzwischen sogar zum Oberstleutnant befördert war, hielt am 1. April 1867 die letzte Revue über seine Männer ab. Spangenberg hörte auf, Garnison zu sein, und das Schloß sank in Dornröschenschlaf, aus dem es erst 1871 für kurze Zeit wieder erweckt werden sollte. Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 hatte eine solche Fülle von französischen Gefangenen gebracht, daß die vorhandenen Festungen bei weitem nicht ausreichten, diese Menge zu beherbergen. Darum griff man auch auf das alte Schloß Spangenberg zurück. Am 22. Januar 1871 hielten 350 französische Kriegsgefangene, aus Garde-Jägern, Zuaven und Turkos bestehend, ihren Einzug auf dem Schloß. Im Februar folgten noch 65 Gefangene, vorwiegend Mobilgardisten.

Das Leben dieser Kriegsgefangenen scheint nicht so angenehm verlaufen zu sein, wie das ihrer Vorgänger; denn sie hinterließen an Türen, Wänden und Fensterscheiben eine Anzahl Inschriften, in denen von Wassersuppe, weißen Rüben, Kartoffeln und Bohnen die Rede ist. Sie geloben auch, in Zukunft etwas anderes zu trinken, als Wasser — bei den Franzosen besonders verständlich. Aus diesen Inschriften geht aber neben einer tiefen Vaterlandsliebe auch glühender Haß und der Wunsch nach Revanche hervor. Sie nennen Spangenberg eine verwünschte Stadt

und sprechen die Hoffnung aus, niemals wieder in den Mauern der unglückseligen Stadt eingeschlossen zu sein. Allzu lange dauerte freilich ihre Gefangenschaft nicht. Sie kehrten am Gründonnerstag, den 6. April 1871 — noch vor Unterzeichnung des Friedensvertrages! — in ihre Heimat zurück.

Drei von ihnen sollten allerdings Frankreich nicht wiedersehen. Sie starben während der Gefangenschaft, einer von ihnen an Typhus. Der Zuave Cosiglia wurde gar in der Frühe des 6. April auf dem Spangenberg Friedhof beigesetzt, an dem Tage, an dem seine Kameraden in die Heimat zurückkehrten. Ein Gedenkstein ziert noch heute sein Grab und das seiner Kameraden auf dem alten Friedhof hinter dem Hospital.

Und zum drittenmal sollte das Schloß zum unfreiwilligen Aufenthalt Gefangener im letzten Weltkrieg dienen. Im Oktober 1939 wurde es zum Kriegsgefangenen-Offizierslager (Oflag-IX A) eingerichtet und zunächst mit französischen und britischen Luftwaffenoffizieren, die bei ihren Flügen über Deutschland abgeschossen waren, belegt. Sehr bald aber wurden die französischen Offiziere anderen Lagern zugeteilt, so daß das Schloß für die weitere Dauer des Krieges nur mit britischen Offizieren belegt blieb. Die Höchstbelegungsstärke mit 700 Offizieren und 100 Mannschaften als Ordonnanzen wurde jedoch nie erreicht. Die durchschnittliche Belegung betrug etwa 400 Offiziere mit 50—60 Mannschaften. Allerdings wurde auch das sogenannte Kreisgut in Elbersdorf, das frühere Lehnsgut der Herren von Lindau, ebenfalls belegt und als „Unterslager“ bezeichnet, während das Schloß die Bezeichnung „Oberlager“ führte.

Nach vorliegenden amtlichen Berichten und eigenen Zeugnissen britischer Offiziere ist die Behandlung in jeder Beziehung korrekt und human gewesen. Noch während des Krieges erschien in England ein mit farbigen Bildern ausgestattetes Buch „Back water“, das Aufsätze und Gedichte kriegsgefangener englischer Offiziere enthält, in dem sie wörtlich anerkennen: „We were reasonably treated“ = wir wurden vernünftig behandelt. — Eingehend vertraut mit dem Leben der englischen Offiziere macht uns das Buch „Escape to freedom“ (Flucht in die Freiheit) von T. C. F. Prittie und Captain W. Earle Edwards, Verlag Hutchinson, London, das die wiederholten Fluchtversuche T. C. F. Prittie's und den Marsch in die Freiheit mit großer Lebendigkeit schildert.

— Die Bewachung lag in Händen einer Landeschützenkompanie, und bei den nach dem Kriege angestellten Untersuchungen wurde

Das Junkerhaus

ehemaliger Burgsitz, Eigentum der Herren von Bischofferode, die es 1470 dem Karmeliterkloster verkauften und ihre Klosterschule darin einrichteten

weder ein Angehöriger der Kompanie, noch der Lagerkommandant unter Anklage gestellt. Zahlreiche englische Offiziere haben nach 1945 Gelegenheit genommen, mit ihren Familienangehörigen das Schloß wieder aufzusuchen.

Den Gefangenen wurde im Rahmen der Möglichkeiten jede erdenkliche Erleichterung und Freiheit gestattet. Sie hatten ihr eigenes Orchester, im Schloßhof wurden Freilichtaufführungen Shakespeare'scher Dramen veranstaltet, sie konnten unter Bewachung Spaziergänge außerhalb des Lagers unternehmen, die Benutzung des Sportplatzes und des Liebenbachbades sowie des Kinos waren ihnen gestattet; in der Stadtkirche wurden sogar Kirchenkonzerte veranstaltet. Disziplinarische Schwierigkeiten haben sich kaum ergeben.

Daß natürlich wiederholt Gefangene Fluchtversuche unternahmen, ist verständlich. Sowohl im Unterlager als auch im Oberlager versuchte man, durch den Bau unterirdischer Gänge dem verhafteten Stacheldraht zu entkommen. Es gelang anderen, in Handwerkerkleidung an dem Posten vorbeizukommen oder sich in Fahrzeugen zu verstecken. In allen Fällen gelang es, der Entwichenen wieder habhaft zu werden. Lediglich dem französischen Leutnant Achard gelang im Frühjahr 1940 die Flucht, allerdings aus dem Reservelazarett Dieburg, das dem Lager unterstellt war. Er entkam nach Südfrankreich und teilte seine glückliche Ankunft in der Heimat durch eine humorvolle Karte mit.

Nur zwei Fälle natürlichen Todes als Folge innerer Erkrankungen ereigneten sich in Spangenberg. Die Verstorbenen wurden mit allen militärischen Ehren auf dem Spangenberg Friedhof beigesetzt.

Beim Herannahen der Amerikaner Ende März 1945 sollte das Lager nach Mühlhausen/Thür. verlegt werden. Mangels anderer Transportmöglichkeiten erfolgte die Verlegung durch Fußmarsch am Spätnachmittag des 29. März, wieder an einem Gründonnerstag. Der Transport wurde jedoch bei Lengenfeld u. St. von amerikanischen Spitzen eingeholt und die Kriegsgefangenen befreit.

Der Abtransport der Kriegsgefangenen, der beim damaligen Gegner sicher nicht unbemerkt geblieben war, hatte leider zur Folge, daß das nun leerstehende Schloß in den Vormittagsstunden des 1. April 1945 durch Tiefflieger in Brand geworfen und in eine Ruine umgewandelt wurde.

◀ Blick vom Markt in die Klosterstraße

Bürgerhäuser aus dem 15. und 16. Jh.

Das Haus ganz rechts war von 1540—1565 Wohnsitz der Margarete v. d. Saale

Liebes, altes Spangenberg

Ein Gang durch das historische Spangenberg

Der am Schluß dieses Heftes beigelegte Stadtplan soll dem Besucher Spangenburgs einen Überblick über die historisch denkwürdigen Bauten geben. Beim ersten Anblick des Planes fällt auf, daß sich diese Häuser in der Stadtmitte und zwar im Zuge der Kloster- und Rathausstraße zusammendrängen. Das hat seine natürliche Erklärung darin, daß auch schon im frühen Mittelalter alle Gebäude, die irgendwelchen öffentlichen Charakter trugen, um das Rathaus und den Marktplatz herum errichtet wurden. Auffällig ist aber ferner die Tatsache, daß in diesem Straßenzug sich auch die schönsten und ältesten Fachwerkhäuser befinden, während Obergasse, Langegasse, Mittelgasse und Untergasse kaum ein Haus aufweisen, das älter ist als 300 Jahre. Hierfür dürfte die Erklärung im Jahre 1637 zu suchen sein, als die Kroaten bei ihrem Abzuge noch 84 Häuser in Brand setzen konnten. Sicherlich sind es diese Straßen gewesen, die dem Brand in erster Linie zum Opfer fielen, während der eigentliche Stadtkern vom Feuer verschont blieb. Gestützt wird diese Annahme durch den Fund eines starken Eichenbalkens, der beim Umbau eines Hauses in der Obergasse teilweise bloßgelegt wurde. Er trug die Inschrift „Anno 1637 ist Paul... durch die Kaiserlichen abgebrannt.“

Auch an anderen Stellen der Stadt brannten damals Häuser nieder. Aus mehreren Hausinschriften in der Neustadt und am Brauhausplatz ersehen wir, daß der Wiederaufbau dieser Häuser in den Jahren 1674 und 1675 erfolgte, also erst 37 Jahre nach deren Niederbrennung. Ein Vergleich zum heutigen Wiederaufbau unserer Städte liegt nahe. Wenn wir dabei bedenken, daß der damalige Aufbau der Häuser aus Holz und Lehm sicher viel einfacher war, so macht uns dieser späte Aufbau mit aller Deutlichkeit klar, wie sehr doch die Volkskraft nach dem 30jährigen Kriege erschöpft gewesen sein muß.

Als ältestes Haus Spangenburgs wird allgemein das Kurzrock'sche Haus am Marktplatz angesehen, dessen Bauzeit um das Jahr 1400 liegen dürfte (Stadtplan Nr. 13). Bei genauerem Betrachten des Fachwerks stellt man die interessante Tatsache fest, daß nicht nur die Eckpfeiler des Hauses, sondern auch alle anderen senkrechten Balken der Vorderfront von der Grundmauer aus durch 2 Stockwerke gehen, während bei jüngeren Fachwerkhäusern die Ständer stets nur ein Stockwerk hoch sind und daß dann auf ihnen ein durchgehender Querbalken ruht. Baugeschichtlich ist an diesem Hause weiter von Interesse, daß die Innenbalken des Hauses durch die Außenpfeiler hindurchgezapft sind und daß durch diesen Zapfen ein Holznagel getrieben wurde. Man erkennt das besonders

deutlich an der Seitenwand des Hauses in dem Gäßchen, das zur Kirche führt, auch an der Seitenwand des Hauses Brauhausplatz Nr. 157.

Eine besonders reiche geschichtliche Vergangenheit aber hat das Haus an der Ecke Burgstraße—Klosterstraße (Plan Nr. 8), das wir bereits als das Wohnhaus der Margarethe von der Saale kennenlernten. Als Margarethe starb, ging dieses Haus in den Besitz eines ihrer Söhne, des Grafen Christoph Ernst von Diez über, der es im Jahre 1568 für 1000 Taler der Stadt verkaufte. Es ist sicher das gleiche Haus, das in der Stadtrechnung von 1591 als das „Neue Haus“ bezeichnet wird. Die Stadtrechnung von 1594 nennt als Inventar des Hauses eine größere Anzahl Tische, Krüge, Biergläser, 90 hölzerne Schüsseln, kupferne und irdene Kessel. Damit dürfte erwiesen sein, daß wir in diesem Hause das in den meisten Städten vorhandene Hochzeitshaus vor uns haben, das der Rat unterhielt und seinen Bürgern mit Inventar vermietete, wenn sie Hochzeit feierten. In der gleichen Jahresrechnung werden 11 Bürger genannt, die jeder 8 Albus Hochzeitgeld an die Stadtkasse zahlten. Seit 1679 war in dem Hause eine Leutnantsstube und in einer anderen Kammer wurden Pulver und Luntenzug aufbewahrt. Seit 1701 wird das Hochzeitshaus nicht mehr genannt.

Von nicht minderer Bedeutung für das Leben in der alten Stadt war das Brauhaus, an das jetzt allerdings nur noch der Name Brauhausplatz erinnert. Es war 1847 so auffällig, daß es die Stadt auf Abbruch verkaufte. Wie der Name richtig andeutet, handelt es sich um ein Haus, in dem gebraut wurde, und zwar Bier. Das Recht zum Bierbrauen gehörte mit zu den Stadtrechten, die Spangenberg 1350 verliehen wurden. Von der Stadt konnten wiederum die Bürger, natürlich gegen eine entsprechende Abgabe an den Stadtsäckel, das Recht zum Bierbrauen erwerben. Das gebaute Bier diente nicht nur zum eigenen Gebrauch, sondern wurde auch an die Schänken der Stadt weiterverkauft. Außerdem hatten diese Bierbrauer das Recht, ihr selbstgebrautes Bier ähnlich wie heute noch die Straußwirtschaften in den Weinbaugebieten 14 Tage lang in ihrem Hause auszuschänken.

Noch mancherlei Feinheiten, schön geschnitzte Eckbalken, Reste alter, geschnitzter Türpfosten zeugen nicht nur von der handwerklichen Geschicklichkeit unserer Vorfahren, sondern auch von Bürgersinn und Bürgerstolz. Und es wird dem Besucher sicher nicht entgehen, daß der gleiche Geist auch heute noch unter den Spangenbergern zu finden ist, die ihre alten Häuser mit großer Liebe und allerdings auch großem Kostenaufwand pflegen.

Von besonderem historischen Interesse ist ferner das Haus Nr. 95 in der Klosterstraße (Plan Nr. 6). Unter dem Namen „die Renterei“ kennt es jedes Spangenbergische Kind. In diesem Hause amtierte seit landgräflichen

Zeiten der Rentmeister, ein landgräflicher Beamter, dem es oblag, die Steuern einzuziehen, die in ältesten Zeiten meist in Form von Naturalien entrichtet wurden. Die Vielfalt der Abgaben jener Zeit steht der heutigen durchaus nicht nach. Da mußte der Zehnte vom Roggen, Waiz (Weizen), Hafer, Dinkel, Gerste und Stroh abgeliefert werden, ferner Eier, Honig, Unschlitt (Rindertalg) Gänse, Enten, Hühner, Lämmer und Wolle von Schafen. Außerdem gab es selbstverständlich noch Geldsteuern, sogenannte Gefälle oder Zinsen, die in Geld entrichtet werden mußten. Für die Unterbringung der Naturalabgaben waren große Scheunen notwendig, die Zehntscheunen. Als das der Renterei gegenüberliegende Karmeliterkloster 1527 aufgelöst wurde, waren die Klostergebäude dem Staat sehr willkommen, sie dienten in Zukunft zur Lagerung der Frucht. 1747 wurde in diesem Hause Philipp Christoph Bechthold geboren, Sohn des Justiz-Amtmanns Friedrich Bechtholl, dem seine Heimat zu eng geworden war und der in das österreichische Heer eintrat, wo er es durch seine Umsicht und Tapferkeit zu hohen Ehren brachte. Er wurde 1794 mit dem Maria-Theresien-Orden ausgezeichnet, der höchsten österreichischen Tapferkeitsauszeichnung, und ein Jahr später als General mit dem Freiherrntitel in den erblichen Adelsstand erhoben. —

Spangenberg war eine wehrhafte Stadt. Der Verlauf der Stadtmauer läßt sich noch heute fast überall deutlich erkennen, am besten, wenn man das Haingäßchen vom Treppchen entlang zum Obertor wandert. Des Steilabfalles wegen befanden sich an dieser Stelle nur wenig Türme, um so dichter standen sie dagegen am Bromsberghang, wo die Stadtmauer am leichtesten zu ersteigen war. Dort steht noch heute der Eulenturm und ein weiterer Turm, dessen nach der Stadt gerichtete Fachwerkseite wahrscheinlich beim Brande 1637 mit ausgebrannt ist. Soweit die Türme gleichzeitig Tore waren, enthielten sie im oberen Stockwerk eine Wohnung für die Torwächter, wie am Bürgertor, am niederen Tor, das später Klostertor genannt wurde, und am Obertor. Andere Türme dienten auch als Gefängnis. Leider wurden diese Tore anfangs des vorigen Jahrhunderts aus verkehrstechnischen (!) Gründen abgerissen. —

Als Fremdkörper im sonst so harmonischen Stadtbild wird allgemein das Rathaus empfunden. Doch darf diese Geschmacklosigkeit nicht unseren Altvorden in die Schuhe geschoben werden. Das alte Stadtbild von Merian läßt deutlich ein Rathaus erkennen, das 4 Ecktürmchen, 2 Mitteltürme und einen hohen Dachreiter zeigt. Es war ein Stockwerk niedriger als das heutige, und bei dem sicheren Stilgefühl unserer Vorfahren bestand das Obergeschoß aus Fachwerk bis zum Jahre 1820, als man das stolze Haus zum erstenmal „modernisierte“. 1881 setzte man ihm dann als Gipfel der Geschmacklosigkeit das dritte Stockwerk mit dem scheuenartigen Satteldach auf.

An der vorderen linken Ecke des Rathauses befand sich einer der 9 offenen Brunnen, die früher die Stadt mit Wasser versorgten. Neben diesem Kump stand der Pranger, an dem jetzt noch die beiden an der Rathauswand hängenden frazengeschmückten Prangersteine erinnern. Sie sind die letzten Zeugen dafür, daß die Stadt früher einmal eigene Gerichtsbarkeit besaß, das sogenannte niedere Gericht, das regelmäßig zweimal jährlich, nach Walpurgis und Michaelis abgehalten wurde, außerdem nach Bedarf. An diesen Gerichtstagen wurden kleinere Vergehen, wie Beleidigungen, Feld- und Waldfrevel, sowie persönliche Streitigkeiten abgeurteilt. Häufig wurde dann der Missetäter zum Prangerstehen verurteilt. Stundenlang wurde er am Pranger angekettet und ihm zum Zeichen der Strafe auch noch die beiden Prangersteine um den Hals gehängt.

Außerhalb des eigentlichen Stadtgebietes lagen der Jägerhof (Plan Nr. 5) und der Schafhof (Plan Nr. 1), die beide landgräfliches Eigentum waren und deren Bedeutung ohne weiteres aus ihrem Namen erkennbar ist. Dem Landgrafen gehörte ferner der Meierhof (Plan Nr. 4), der ein Bestandteil des Burglehens war.

Städtisches bzw. kirchliches Eigentum war dagegen das Hospital St. Elisabeth, über das bereits früher berichtet wurde.

Ganz außerhalb des Stadtbereiches aber liegt noch heute das Sonder-Siechenhaus an der Straße nach Melsungen. Seine Entstehung geht zurück auf die fromme Stiftung von Jacobus Lyrer, „Priestervicarius des Altars Unserer lieben Frauen“ in der Kapelle der Pfarrkirche zu Spangenberg im Jahre 1499. Das Haus war ursprünglich kleiner und sollte 7 Personen aufnehmen, die mit „Siechtagen des Ussatzes“ = Aussatzes beladen sind. Zur Unterhaltung dieser Armen diente eine weitere Stiftung von Korn, Hafer, Dinkel, Weizen, Erbsen und anderen Früchten. In der Stiftungsurkunde wird das Leben der Siechen in dieser Hausgemeinschaft genau geregelt und ein Siechenmeister eingesetzt, dessen Pflichten ebenfalls genau festgelegt waren. Unter Landgraf Philipp dem Großmütigen wird das Haus so erweitert, daß es zusätzlich 12 Personen aufnehmen kann, zu deren Versorgung jetzt auch Einkünfte des aufgelösten Klosters Haydau in Altmorschen herangezogen werden.

Mit dieser Stiftung war für die Stadt ein großes Problem gelöst, nämlich die Unterbringung der Aussätzigen, d. h. der mit dem Aussatz behafteten Personen. Man kannte in jener Zeit kein anderes Mittel gegen diese weitverbreitete, gefährliche, ansteckende Krankheit, als die Kranken zu isolieren. Sie hatten zwar um das Haus herum eine gewisse Bewegungsfreiheit, mußten sich jedoch beim Herannahen anderer Personen durch den Ruf: „Aussatz — Aussatz!“ sofort kenntlich machen.

In diesem Zusammenhang kann auch das Vorhandensein jener drei niedrigen Steinkreuze gedeutet werden, die an der Ecke Melsungerstraße-Schafgasse eingegraben sind (Plan Nr. 2). Vielleicht sind sie als eine Art Warnkreuze anzusprechen, die die Bevölkerung daran erinnern sollen, daß sie sich dem Aufenthaltsort der Aussätzigen näherte. Dem widerspricht aber, daß auf einem der Kreuze noch deutlich das Bild eines Messers zu sehen ist, was darauf schließen läßt, daß die Kreuze im Zusammenhang mit einer Mordtat zu sehen sind, bzw. als Sühne für ein Verbrechen errichtet wurden. Es wären also sog. Mordkreuze, eine Annahme, die dadurch eine Stütze findet, daß von drei Metzgergesellen erzählt wird, die in eine Messerstecherei mit tödlichem Ausgang verwickelt waren. Eine dritte Annahme geht dahin, daß das Messer als Sech oder Pflugmesser zu deuten sei., welches vor der Pflugschar am Grindel des Pfluges befestigt war und dazu diente, die Erde aufzureißen. In dieser Form könnten die Kreuze, die ja in der Nähe der Gemarkungsgrenze Spangenberg—Elbersdorf stehen, in Zusammenhang mit dem alten Brauch der Flur- oder Grenzgänge gesehen werden.

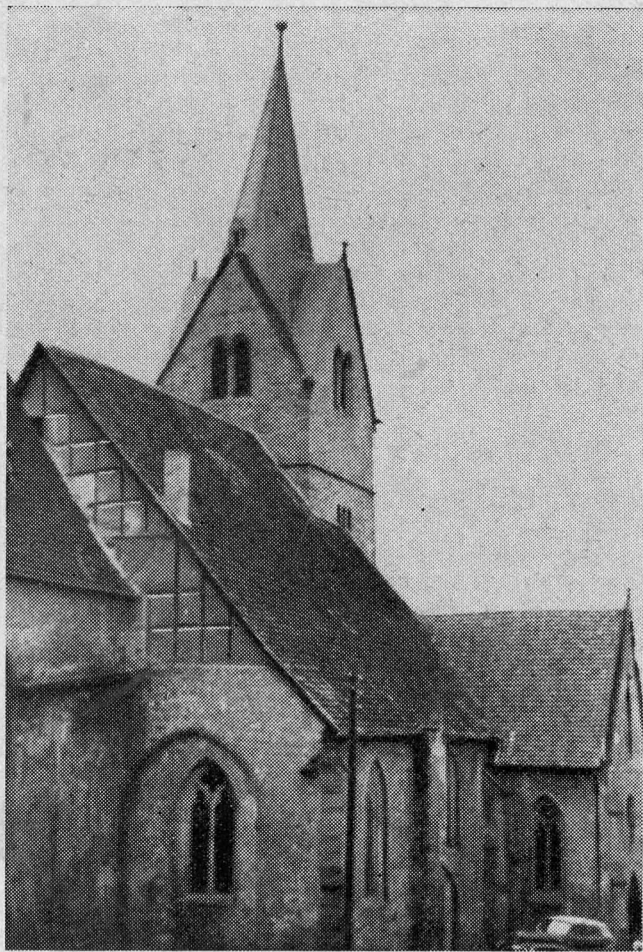
So wird auf Schritt und Tritt die Vergangenheit lebendig für den, der kundigen Auges Spangenberg durchwandert, ihn das eine Mal nachdenklich stimmend, das andere Mal aber Stolz und Freude weckend. Immer aber werden solche Betrachtungen uns enger mit denen verbinden, die vor uns waren, werden sie die Liebe zur Heimat vertiefen und stärken.

Die Stadtkirche St. Johannes

Auch die Stadtkirche, dem Apostel Johannes geweiht, gehört zu den Baudenkmälern der Stadt, deren Alter sich nicht genau bestimmen läßt. Ihre Baugeschichte geht aber sicher bis in das 13. Jahrhundert zurück, was sich aus romanischen Bauelementen, wie es z. B. die Fenster des Kirchturmes sind, schließen läßt. In den Anfängen der Stadt befand sich an Stelle der Kirche der erste Friedhof, auf dem nur eine kleine Kapelle stand, die Kapelle zum „Heiligen Grabe“. Auf diesen ersten Spangenberg Friedhof deutet auch ein Stein hin, der in der Grundmauer des Salzmann'schen Hauses in der Langegasse eingemauert ist. Nach Dr. Bramm, früher Kustos am Museum für Volkstumskunde in Berlin, lautet dessen frühgotische aus der Zeit um 1300 stammende Schrift: „C (ui) s AN (im) a regu (ie) sca... in pace.“ =dessen Seele möge ruhen in Frieden... Es handelt sich ganz offensichtlich um eine Grabsteininschrift, und die Annahme, daß dieser Stein von jenem alten Friedhof stammt, ist durchaus berechtigt. Als man dort die heutige Kirche erbaute, wurden

die Grabsteine zur Seite geräumt und lagen später unbeachtet umher, bis man sie nach und nach verschwinden ließ und bei dem Bau von Bürgerhäusern verwandte.

Diese Kapelle „Zum Heiligen Grabe“, die wohl im 30jährigen Kriege zerstört wurde, ist demnach der erste Anfang unseres jetzigen Gotteshauses. Mit dem Wachstum der Stadt war die Kapelle zu klein geworden, abreißen wollte man sie nicht, und so baute man denn die neue große Kirche um die Kapelle herum. An der Nordostecke der Kirche, gegenüber



Stadtkirche St. Johannes

dem Gasthaus „Zum Deutschen Kaiser“ erkennen wir an den Außenwänden heute noch deutlich einen frühgotischen Spitzbogen und einen zugemauerten Eingang, der sicher die Verbindung zwischen Kapelle und Kirche herstellte. Aus diesem Grunde erklärt es sich auch, daß im Gotteshaus der nördliche Seitenchor fehlt.

Bemerkenswert ist das aus 4 Glocken bestehende Geläut, zu dem sowohl die älteste, im Jahre 1386 gegossene Glocke des Kreises Melsungen wie auch die schwerste Glocke des Kreises gehören, die 1616 gegossen wurde.

Unter Landgraf Moritz dem Gelehrten (1592—1627), dem hessischen Bilderstürmer, wurde auch die Stadtkirche ihres Schmuckes beraubt. Ein glücklicher Zufall hat es gewollt, daß eines der wertvollsten Stücke, eine mittelalterliche Pieta auf dem Dachboden der Hospitalskirche die Jahrhunderte überdauerte und bei der Renovierung der Kirche 1949 wieder aufgestellt werden konnte. Das Bildwerk, aus der Schule eines Erfurter Meisters um 1510 stammend, an der Ostwand des Chores stehend, beherrscht von dort aus den ganzen Raum und übt eine tiefe Wirkung aus. Bei der Renovierung 1865 wurden leider die unter dem Chor befindlichen Grabgewölbe zugeworfen. Die darüber befindlichen noch erhaltenen Grabplatten der Margarethe von der Saale von 1566 und des Rentmeisters Conrad Mürhart von 1616, der einer der ältesten hessischen Beamtenfamilien angehörte, wurden in der Vorhalle der Kirche aufgestellt.

Das Karmeliterkloster

Vielen Besuchern Spangenbergts entgeht es oft vollständig, daß die Liebenbachstadt im Mittelalter auch ein nicht unbedeutendes Kloster, ein Karmeliterkloster, in ihren Mauern barg. Und doch bilden die nicht unbeträchtlichen Reste einen der reizvollsten Winkel unserer Stadt. Wer am Hotel „Stadt Frankfurt“ vorübergeht, ahnt meistens nicht, daß sich hinter dem Haus in dem ehemaligen Klosterhof über der Stadtmauer ein wunderschöner Terrassengarten verbirgt, der von den beiden Seitenflügeln des Klosters mit schönen, gotischen Spitzbogenfenstern flankiert wird. Dort aber, wo jetzt das Gasthaus steht, befand sich früher die mächtige Klosterkirche (Stadtplan Nr. 7), deren westlichsten Teil man noch unterhalb des Gasthofes erkennt.

Wie bereits erwähnt, geht der Ursprung des Klosters auf die fromme Stiftung eines Spangenbergter Ehepaars Hermann und Aylhedis Cremer im Jahre 1350 zurück. Sie vermachten ihr in der Straße des Herrn Herbord gelegenes Haus den Karmeliten zum ständigen „hospicium“. 100 Jahre

später heißt es das „nuwe closter czu Spangenberg“. Die Karmeliter bauten im Laufe des 15. Jahrhunderts das Kloster auf, als letztes 1486 die Klosterkirche, welche parallel zur heutigen Klosterstraße stand und die, wie alle Kirchen der Karmeliten, ohne Turm war. Henne von Bischofferode schenkte dem Kloster seinen in der Untergasse gelegenen Burgsitz, das heutige Junkerhaus, das mit seinem rückwärtigen Hofe an das Klostergrundstück angrenzte. Die Mönche richteten in diesem Hause dann wohl ihre Klosterschule ein. Eine besondere Gönnerin des Klosters war die in der Stadtkirche beigesetzte Landgräfin Anna, die dem Kloster reiche Stiftungen machte. Allzulange allerdings sollte die Klosterkirche den Gottesdiensten nicht dienen; denn schon 40 Jahre nach ihrer Erbauung wurde in Hessen die Reformation eingeführt und damit auch das Spangenberg Kloster säkularisiert. Die Mönche, etwa 40 an der Zahl, zerstreuten sich in alle Winde, nachdem sie eine Abfindung erhalten hatten.

Die Gebäude wurden vermietet, ein Flügel diente als Gefängnis, andere Teile dem gegenüber liegenden landgräflichen Rentamt als Frucht- und Zehntscheunen. Leider gingen im Jahre 1888 die Klosterkirche und der Westflügel in Flammen auf. Spangenberg war damit um eine historische Denkwürdigkeit ärmer geworden.

Einige Höhenangaben

Bahnhof		241 m N. N.
Marktplatz		260 m N. N.
Schloß		300 m N. N.
Bromsberg — Heldenhain		427 m N. N.
Glasebach		505 m N. N.
Schartenberg		288 m N. N.
Junkerkopf		435 m N. N.

Stadt- und Familienname Spangenberg

Wir hatten Gelegenheit, bei unseren Betrachtungen über die Entstehung des Stadtnamens Spangenberg daraufhinzuweisen, daß es, abgesehen von der schon 1470 zur Ruine gewordenen Burg Spangenberg bei Neustadt a. d. Weinstraße kein zweites Spangenberg im deutschen Sprachraum gibt. Um so mehr aber muß es auffallen, daß der Familienname Spangenberg in bestimmten Gegenden unseres Vaterlandes recht häufig auftritt. Man könnte von richtigen Spangenberg-Sitzen und in weiterem Sinne sogar von Spangenberg-Provinzen sprechen. Die Übereinstimmung des Familiennamens mit dem Ortsnamen legt schon dem Uneingeweihten die Vermutung nahe, daß diese Übereinstimmung nicht zufällig sein kann. Dem Namen- und Familienforscher sind die Zusammenhänge ohne weiteres klar. Es kann sich bei dem Familiennamen Spangenberg nur um einen sogenannten Herkunftsnamen handeln, d. h. der Name gibt an, wo der Namensträger herkommt. Für die Forschung ist dabei wichtig, daß weder der Stadt- noch der Familienname seit ihrem Bekanntwerden wesentliche Änderungen erfahren haben, abgesehen davon, daß die Namen in früherer Zeit hier und da auch Spangenbergk oder Spangenberg geschrieben wurden.

Der Familienname Spangenberg besagt also, daß die Träger dieses Namens alle einmal in Spangenberg beheimatet waren und diesen Namen erst dann annahmen, als sie aus der Stadt abwanderten. Das bedeutet wiederum, daß der Familienname erst dann entstanden sein kann, als Stadt und Burg entstanden waren, also nach 1200. Das stimmt auch mit der Forschung über die Entstehung der Familiennamen überein, wonach die bürgerlichen Namen tatsächlich erst im 12., 13., 14. Jahrhundert und sogar noch später entstanden. So taucht auch der Familienname Spangenberg nicht vor 1238 auf, als der Name zum erstenmal durch den Ritter Hermann von Treffurt bekannt wird, der sich nach seiner neuen Besitzung jetzt Herr von Spangenberg nennt.

Die Burg Spangenberg in der Pfalz können wir bei unserem Betrachtungen ausschließen, da sich bei dieser Burg kein Gemeinwesen befand, aus dem Abwanderungen hätten stattfinden und damit Veranlassung zur Entstehung des Familiennamens hätten geben können. Demnach ist die Heimat aller Namensträger Spangenberg einzig und allein in dem nordhessischen Städtlein Spangenberg zu suchen.

Selbstverständlich kann die Abwanderung zu verschiedenen Zeiten nach verschiedenen Richtungen hin erfolgt und dementsprechend auch der Name zu verschiedenen Zeiten an unterschiedlichen Orten unabhängig von einander entstanden sein, was wiederum besagt, daß alle Namens-

träger wohl aus dem gleichen Ort stammen, aber durchaus nicht blutsverwandt zu sein brauchen. Ebenso leuchtet ein, daß es demnach den Familiennamen in frühester Zeit hier am Ort gar nicht gegeben haben kann, was natürlich nicht ausschließt, daß er nicht in späteren Jahrhunderten durch Rückwanderung hier auftauchen könnte. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß es in Spangenberg seit dem 19. Jahrhundert eine größere Anzahl jüdischer Familien gab, die sich Spangenthal nannten. Diese Zusammenhänge konnten selbstverständlich jenem kleinen Fräulein aus einer dänischen Familie Spangenberg, die um der Namensgleichheit willen vor einigen Jahren Spangenberg aufsuchte, nicht bekannt sein, als es seiner Verwunderung darüber Ausdruck gab, daß in Spangenberg so gar niemand Spangenberg heiße.

Von ähnlichen irrigen Voraussetzungen gehen aber auch viele andere Familien Spangenberg aus, die Anfragen wegen ihrer Vorfahren an das hiesige Pfarramt oder die Stadtverwaltung richteten. Diese Anfragen sind dann vor Jahren Veranlassung geworden, in Spangenberg eine Familien-Zentralkartei anzulegen, in welcher alle genealogischen Daten aller Spangenbergs gesammelt und möglichst zu Stammbäumen zusammengefaßt werden sollen. Als Endziel schwebt die Gründung eines Familienverbandes und eines Familienarchivs vor. Die Familien-Zentralkartei arbeitet unter Leitung des Verfassers vollkommen uneigennützig und gibt Auskünfte über die Vorfahren jederzeit kostenlos ab. Es konnten im Laufe der Jahre bereits etwa 70 verschiedene Stammbäume durch die ebenso uneigennützigte Mitarbeit vieler Namensträger und Sippenangehöriger aufgestellt, auch die Zusammenführung einzelner Stammbäume herbeigeführt werden. Vieles bleibt noch zu tun, denn die Verbreitung des an sich nicht allzu häufigen Familiennamens ist doch weit größer als zuerst angenommen wurde. So weit es dem Verfasser bekannt ist, handelt es sich bei der Aufstellung der Familien-Zentralkartei um den ersten Versuch dieser Art überhaupt, nämlich alle Träger des gleichen Herkunftsnamens zunächst ohne Rücksicht auf blutsmäßige Zusammenhänge in einem Katalog zu erfassen. Das ist allerdings nur deshalb möglich, weil es eben doch nur ein Spangenberg gibt.

Unserer Arbeit kommen aber noch zwei Glücksumstände zugute, die diese Arbeit auf eine sichere Grundlage stellen. In dem einen Fall liegt ein historischer Nachweis vor, daß unser hessisches Städtchen Pate stand bei der Namensgebung des berühmt gewordenen Geschlechtes des Cyriakus Spangenberg (1526 — 1604). Cyriakus, Theologe, Historiker und Genealoge in einer Person, schreibt in seinem Adelsspiegel I (Schmalkalden 1591) gelegentlich einier Erörterung über „fälschlich angemafzten Adel“: „... Als wenn ich oder der meinen jemand sich wollte schreiben N. von Spangenberg ... da wir doch von Spangenberg nicht bürtig,

auch daselbst nichts Eigenes haben, dazu dergestalt sich unserer Vorfahren keiner von Spangenberg geschrieben hat, ob wol derselben einer länger denn für anderhalbhundert Jahren, so zuvor Curt Erpsen geheihen, daher diesen Namen empfangen, daß er in der Jugend gen Spangenberg in Hessen kommen, daselbst etliche viel Jahr lang bei einem Meister das Schlosserhandwerk getrieben und hernach, als er wiederum in seine Heimat gen Hardeggen (unweit Göttingen) ins Land Braunschweig anheimgekommen, Curt Spangenberg und hernach alle seine Nachkommen von und nach ihm genannt worden . . ."

Curt Erpsen alias Spangenberg kehrte offenbar nach Beendigung seiner Lehrzeit zurück und wurde in seiner Heimat, wie wohl auch seine Väter schon, ehrbarer Meister seines Handwerks. Das dürfte um 1440 gewesen sein, so daß er etwa 1415 geboren ist.

Wir dürfen Cyriakus Spangenberg, der selbst ein zünftiger Genealoge war, wohl einige Zuverlässigkeit zutrauen und haben keine Veranlassung, an seinen Angaben zu zweifeln, zumal er sich selbst dagegen verwahrt, sich „von“ Spangenberg nennen zu dürfen. Hier ist in unzweideutiger Weise von einem Fachmann festgehalten, wie es zur Namensnennung gekommen ist. Nun ist zwar in diesem Falle der erste Namens-träger selbst kein geborener Spangenger, hat aber doch mehrere Jahre in der Stadt gelebt und sein Aufenthalt in derselben muß doch so nachhaltig auf ihn, seine Person oder sein Handwerk, gewirkt haben, daß ihm seine Landsleute einfach den Namen Spangenberg beileigten, obwohl er doch einer der Ihren war. Wie viel eher muß das aber der Fall gewesen sein bei solchen, die als völlig Fremde, aus Spangenberg kommend, sich aus diesem oder jenem Grunde, nur einen Vornamen führend, an einem fremden Ort niederließen. Es wird wenig bürgerliche Familien geben, deren Herkunftsname so eindeutig belegt werden kann, wie in diesem Fall.

Das andere sehr schöne und ebenso unzweifelhafte Beispiel für die Entstehung des Familiennamens aus dem Ortsnamen finden wir bei einem Vergleich der Urkunden des Augustinerklosters in Eschwege von 1503—1530. Erstmals wird dort in einer Urkunde von 1503 der Augustinermönch und Lesemeister des Klosters Johann von Spangenberg erwähnt. In der nächstbekannten Urkunde von 1518 ist er Prior des Klosters und nennt sich jetzt Johann Spangenberg, der „heiligen Schrift doctor“ und „pater der heremiten und ordens s. Augustini des cloisters binnen Eschewegh“. In einer zweiten Urkunde des gleichen Jahres wird er wieder Bruder Johannes „von“ Spangenberg, „doctor und prior“ genannt. 1523 hingegen nennt man ihn wieder schlicht „fr. Johannes Spangenberg,“ Lehrer der heiligen Theologie, Prior des Konvents zu Eschwege. Im September 1527 wird bei der Säkularisation des Klosters „Johannes Spangenberg,

doctor" abgefunden, wobei weiter bemerkt wird, daß er an 30 Jahre im Kloster war. Schon zwei Monate später heißt er allerdings wieder „fr. Johann von Spangenberg". Als er aber im Februar 1529 beim Austritt aus dem Kloster endgültig vom Landgrafen abgefunden wird, heißt er in der Urkunde „Johannes Spangenberg, doctor". Und so nennt er sich auch selbst, als er im März 1530 dem Landgrafen seine Abfindung durch einen Verzichtbrief bestätigt.

Hier sehen wir in schönstem Durcheinander wie die Namensgebung schwankt zwischen „von Spangenberg" und „Spangenberg". Der Hinweis, daß er an 30 Jahre im Kloster war und die Titulation aber machen eindeutig klar, daß es sich um ein und dieselbe Person handeln muß. Und ebenso eindeutig ist, daß das Wörtchen „von" nur eine Präposition und kein Adelsprädikat ist, denn dann wären die Schwankungen in der Namensgebung nicht aufgetreten. Die Ortsbezeichnung geht nach und nach verloren und wird schließlich zum Familiennamen. Ob Johannes Spangenberg dann noch geheiratet und den Familiennamen fortgepflanzt hat, ist bei seinem Alter von 50 Jahren kaum wahrscheinlich.

Einen weiteren Hinweis darauf, daß die Namensträger Spangenberg aus dem Städtchen gleichen Namens stammen müssen, finden wir in dem ältesten Kirchenbuch von Isthä, Kreis Wolfhagen, Bezirk Kassel, wo 1604 der erste Träger dieses Namens als ein „Frembder Mann aus Spangenberg" bezeichnet wird. In der Folgezeit haben die dortigen Spangenberg's sich stark vermehrt und sind heute noch dort und in der ganzen Umgebung ansässig.

Noch einmal zurück zum Geschlecht des Cyriakus Spangenberg. Durch ihn wird die Verbundenheit mit dem hessischen Städtchen in einzigartiger Weise noch dadurch belegt, daß er als Oberpfarrer von Schlitz (1580 — 1590) mit einem Wappen siegelt, das deutlich zwei Spangenstein auf zwei Hügeln zeigt. — Das wohl älteste und einfachste redende Wappen Spangenberg führt der Großvater des Alsfelder Rentmeisters Christoph Eckardt (1545 — 1603), der mit Gesa, der Schwester des Cyriakus verheiratet war. Auf dessen Grabstein in der Walpurgiskirche zu Alsfeld findet man den runden Spangenstein auf einem grünen Berg. Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, würde ich noch auf die Verbreitung des Familiennamens eingehen. Wir finden ihm zum Teil schon seit dem 14. Jahrhundert in vielen hessischen Kleinstädten und Dörfern, selbstverständlich auch in Kassel. Ganze Spangenberg-Herde liegen rund um die Stadt Hannover, ferner in Mecklenburg, von wo sich das Geschlecht nach Dänemark ausbreitet, auf Fehmarn, von wo es Anfang des 19. Jahrhunderts nach Argentinien ausgewandert und dort zu großem Ansehen kommt. Nachweisbar sind Abwanderungen in die Pfalz und nach Süddeutschland bis nach Österreich hinein. Besonders

große Verbreitung finden die Spangenberg's auf dem Eichsfeld und in vielen Orten des Südharz, von wo Verbindungen nach Hann-Münden, Northeim, Einbeck und der Linie des oben erwähnten Cyriakus bestehen. Zu allen Zeiten und aus verschiedenen Linien fanden Auswanderungen nach USA statt, wo wir manche Spangenberg's in sehr angesehenen Stellungen finden. Alle Versuche aber, sie dort zusammenzuführen, schlugen bisher fehl. — In Holland kam es sogar zu einer eigenen Wappenbildung.

Erwähnt sei noch, daß der Name Spangenberg nichts anderes als eine süddeutsche Abwandlung des Namens Spangenberg ist, wie sich an einer Pfälzer Linie auch nachweisen läßt. — Im 18. und 19. Jahrhundert fanden verschiedene Adelsverleihungen an Spangenberg's statt. Von den 4 voneinander unabhängigen Adelsfamilien scheint jedoch heute nur noch die des Ludwig Georg Franz Leopold (1826 — 1896) in Argentinien weiterzubestehen, der als preußischer General der Infanterie 1871 geadelt wurde.

Mögen diese Zeilen manchen Spangenberg'er erreichen und sein Interesse an der Familiengeschichte, aber auch an der alten Heimat wecken.

Sommertage in Spangenberg

Dies Städtlein, eine lichte Kostbarkeit,
Duftüberhaucht vom Kranz der Höh'n und Wälder,
Liegt so versonnen da im Blüh'n der Felder,
Wie unberührt vom herben Klang der Zeit.

An Pfaden, wie ein Traum so weich und lind,
Spinnt sich ins Herz des Liebenbaches Sage,
Wenn abends — süß und schwer vom Drosselschlage,
Dich zart umkost der milde Sommerwind.

Das alte Schloß, umschwebt von ernster Schwinge,
Es sah der Menschen Lieben, Hassen, Müh'n
Grüßt still hinab auf Giebel, Baum und Blüh'n;
Und lehrt dich lächeln über nichtige Dinge.

Bedrängt dich voller Unrast tief das Neue:
Ein Friede führt an unsichtbarer Kette
Dich durch die Kräfte dieser alten Stätte. —
Und wieder glaubst auch du an Lieb' und Treue!

Gottfried Buchmann

Wegweiser durch die Spangenberg'sche Geschäfte

AUSKUNFT

in allen Angelegenheiten des Fremdenverkehrs:

Verkehrsbüro, Rathaus, Zimmer 4, Verkehrsverein e.V. — Ruf 397

APOTHEKE

Woelm'sche Apotheke, Pächter H. Sostmann, Am Markt, Ruf 317

ARCHITEKTEN — BAUGESCHÄFTE

Balcke, Wilhelm, Architekturbüro, Obergasse, Ruf 353

Fett, Fritz, Architekturbüro, Baugeschäft,
Louis-Salzmänn-Straße, Ruf 379

Theune, Hans, Baugeschäft, Obertor, Ruf 360

AUTOBUSBETRIEBE

Koch, Georg, Autobusbetrieb, Rundfahrten, Jahnstraße, Ruf 208

AUTOVERMIETUNG — AUTOREPARATUR

Ackermann, Karl, Autovermietung, Autoreparatur, Ausflugsverkehr,
Aral-Tankstelle, Neustadt, Ruf 263

Becher, Max, Autoreparatur, Gasolin-Tankstelle, Neustadt, Ruf 286

Dörfner, Ernst, Autovermietung, Rathausstraße 122, Ruf 232

ÄRZTE

Jung, Heinrich, Dr. med. Burgstr. 511 (am Bürgerbrunnen) Ruf 372

Kaiser, Hans, Dr. med. Rathausstraße, Ruf 327

Wittkop, Horst, Dr. med. Burgstraße (Ecke Markt), Ruf 318

Wöbbeking, Werner, Dr. med. Schloßberg, Ruf 445

BANKEN

Stadtsparkasse Spangenberg, Marktplatz-Ecke Burgstraße, Ruf 214

Volksbank Spangenberg, Neustadt, Ruf 378

BAHNHOF

Bahnhof Spangenberg, Ruf 226

BÄCKEREIEN

Blumensfein, Heinrich, Bäckerei u. Konditorei, Langegasse, Ruf 357

Hoppach, Georg, Brot- und Feinbäckerei, Neustadt

Kerste-Sauerland, Bäckerei und Konditorei, Neustadt, Ruf 365

Mohr, Georg, Bäckerei und Konditorei, Obertor, Ruf 326

BUCHDRUCKEREI

Munzer, Hugo, Buchdruckerei, Verlag der Spangenberg-Zeitung,
Eigene Scholle, Ruf 234

BUCHHANDLUNGEN — SCHREIBWAREN — GESCHENKARTIKEL

Ellrich, Otto, Buchhandlung, Leihbücherei, Toto-Annahme,
Klosterstraße, Ruf 407

Lösch, Heinrich, Ww., Buchhandlung, Leihbücherei, Spielwaren,
Burgstraße, Ruf 204

Siebert, Hans, Ww., Buchhandlung, Spielwaren, Burgstraße

Sandrock, Hans, Schreibwaren, Spielwaren, Marktplatz

DROGERIEN

Liebenbachdrogerie, Inh. J. Genschow, Rathausstraße, Ruf 216

Streich, Erich, Medizinal-Drogerie, Neustadt

ELEKTRO — INSTALLATIONEN

Brefler, Konrad, Elektro — Installationen, Sanitäre Anlagen,
Burgstraße, Ruf 394

Köpp, Heinz, Elektro — Installationen, Sanitäre Anlagen,
Obertor, Ruf 401

FOTO-GESCHÄFT

Margolin, Rudolf, Fotogeschäft, Fotohandlung, Klosterstr., Ruf 274

FRISÖRGESCHÄFTE

Hütter, Josef, Damensalon, Obergasse

Schaub, Georg, Herren- und Damensalon, Rathausstraße, Ruf 272

Völke, Reinhard, Herren- und Damensalon, Neustadt

Wille, Georg, Herren- und Damensalon, Neustadt, Ruf 433

GÄRTNEREIEN — OBST UND GEMÜSE

Goischke, Karl, Gärtnerei, Blumen, Bahnhofstraße, Ruf 221

Marx, Heinrich, Obst und Gemüse, Am Markt

Werkmeister, Emil, Gärtnerei, Blumen, Jahnstr. u. Klosterstr., Ruf 389

HOTELS — GASTHÄUSER — PENSIONEN

Hotel „Stadt Frankfurt“, Inh. E. Lindner, Hotel, Restaurant,
Klosterstraße, Ruf 341

„Berggaststätte Liebenbach“, Inh. Geschw. Entzeroth, Gaststätte,
Pension, Kegelbahn, Am Liebenbach, Ruf 376

Gasthaus „Zum Grünen Baum“, Inh. W. Siebert, Gaststätte, Saal,
Langegasse, Ruf 483

Gasthaus „Zum Stern“, Inh. Fritz Stöhr, Gaststätte, Pension, Kino,
Am Markt, Ruf 362

Gasthaus „Zum Deutschen Kaiser“, Inh. K. Entzeroth, Gaststätte,
Pension, Rathausstraße, Ruf 220

Gasthaus „Zur Schönen Aussicht“, Inh. A. Schmidt, Gaststätte,
Pension, Am Liebenbach, Ruf 456

Gasthaus „Zum Hindenburg“, Inh. L. Drescher, Gaststätte,
Glas-Tanzdiele, Untere Neustadt, Ruf 270

Pension Theune, Inh. M. Theune, Privatpension, Süßmosterei,
Am Oberfor, Ruf 360

Schloßgaststätte, Inh. Aug. Nuhn, Gaststätte, Café, Terrasse,
Schloß Spangenberg, Ruf 266

Sportplatzgaststätte „Zum schnellen Harry“, Sportplatz, Ruf 419
Pächter Harry Neek

CAFÉ — KONDITOREI

Café „Zum Liebenbachbrunnen“, Inh. E. Staub, Bäckerei,
Konditorei, Am Markt, Ruf 351

Café Morgner, Inh. W. Morgner, Konditorei, Bahnhofstraße

LEBENSMITTEL — KOLONIALWAREN

Bender, Karl, Kolonialwaren, Spirituosen, Klosterstr. und Neustadt,
Ruf 331

Krause, Emil, Kolonialwaren, Spirituosen, Obergasse, Ruf 206

Mohr, Heinrich, Kolonialwaren, Spirituosen, Neustadt, Ruf 209

Stieglitz, Georg, Kolonialwaren, Spirituosen, Langegasse, Ruf 347

LEDERWAREN

Hollstein, Ernst, Lederwaren, Reiseartikel, Burgstraße, Ruf 283

METZGEREIEN

Holzhauser, Kurt, Metzgerei, Neustadt, Ruf 415

Junghanns, Rolf, Metzgerei, Klosterstraße, Ruf 261

Stöhr, Karl-Heinz, Metzgerei, Burgstraße, Ruf 438

MALERGESCHÄFTE

Bölling, Adolf, Malermeister, Jägerstraße, Ruf 271

Kampa, Alois, Malermeister, Am Markt

Siebert, Kurt, Malermeister, Obergasse, Ruf 273

MÖBELGESCHÄFTE

Schmidt, Georg, Möbellager, Schreinerei, Obergasse, Ruf 418

DEUTSCHES ROTES KREUZ

Krankenwagen Spangenberg, Ruf 228

RADIO — FERNSEHEN

Kraus, Erich, Elektromeister, Radio, Fernsehen, Elektrogeräte,
Bahnhofstraße, Ruf 482

Radio-Kellner, Radio, Fernsehen, Elektrogeräte, Neustadt, Ruf 289

SCHUHGESCHÄFTE

Hoffmann, Paul, Schuhe, Schuhreparaturwerkstatt, Jägerstraße

Siebold, Heinrich, Schuhe, Schuhreparaturwerkstatt, Neustadt,
Ruf 334

Wenderoth, Ernst, Schuhe, Schuhreparaturwerkstatt, Neustadt,
Ruf 458

TEPPICHE

Kurzrock, Engelhardt, Großhandlung, in westdeutschen Marken-
teppichen, Klosterstraße, Ruf 395

STADTVERWALTUNG

Stadtverwaltung Spangenberg, Standesamt, Polizei, Ruf 219

TEXTILHÄUSER

Bauerfeind, Max, Wäschestickerei und Fabrikation,
Heinrich-Bender-Straße, Ruf 269

Brübach, Barthel, Textilhaus, Neustadt, Ruf 254

Ellrich, August, Textilhaus, Neustadt, Ruf 364

Müller, Franz, Textilhaus, Bahnhofstraße,

Richter, Paul, Textilien, Burgstraße, Ruf 249

Wenderoth, Leni, Handarbeiten, Rathausstraße

UHREN — GOLDWAREN

Diebel, Willy, Uhrmachermeister, Klosterstraße, Ruf 463

Müller, Johannes, Uhrmachermeister, Klosterstraße, Ruf 298

WÄSCHEREI

Höhle, Wilhelm, Bahnhofstraße, Ruf 316

WEBEREIEN

Dahnke, Fritz, Handweberei, Schloßberg, Ruf 217

Lederer, Gebr., Weberei, Schöffhöfen, Ruf 462

Salzmann, G. W. Spinnerei und Weberei, Dörnbach, Ruf 323

ZAHNÄRZTE

Heine, Gerhard, Zahnarzt, Neustadt, Ruf 256

Wittstamm, Bernhard, Zahnarzt, Klosterstraße, Ruf 233



Erläuterungen zum Stadtplan

1. Schafhof
2. Warnkreuze aus dem Mittelalter
3. Hospital St. Elisabeth
4. Meierhof
5. Jägerhof (heutiges Forstamt)
6. Landgräfl. Hess. Rentamt
7. Karmeliterkloster auf dem Gelände der „Stadt Frankfurt“
8. Wohnhaus der Margarethe v. d. Saale, später Hochzeitshaus,
heute Städt. Sparkasse
9. Junkerhaus
10. Patrizierhäuser
11. Liebenbachdenkmal
12. Rathaus (mittelalterliche Form)
13. Haus Kurzrock, ältestes Haus der Stadt
14. Stadtkirche St. Johannes
15. Burgsitz, auch Lindau'scher Hof genannt

Verlag: Stadtverwaltung Spangenberg
Druck: Buchdruckerei Hugo Munzer, Spangenberg
Bilder: 6 Archiv der Buchdruckerei Hugo Munzer
1 Bild Aufnahme Reg. Baurat Dr. Textor, Homberg (Bez. Kassel)
Margarete v. d. Saale — mit Reproduktionserlaubnis der Staatl. Kunstsammlungen Kassel
1 Bild Stadtarchiv Mühlhausen/Thür.
Lageskizze und Stadtplan: Architekt W. Balcke, Spangenberg
Auflage: 4000